

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 166 (1998)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gemeinsame Werte und Normen gemeinsam suchen

Die erste umfassende religionssoziologische Studie hatte für die Schweiz deutlich gemacht, dass sich die Kirchen den Konsequenzen der religiösen Pluralisierung und Individualisierung stellen müssen.¹ Dabei müsste im interkonfessionellen Dialog neu erkundet werden, was kollektiv-kirchliche Identität bedeuten könnte, kommentierte Christoph Morgenthaler. «Zumindest wäre darüber nachzudenken, welche neuen Möglichkeiten einer *überkonfessionellen Darstellung des Christlichen* in unserer Gesellschaft sich durch die religiösen und kulturellen Verschiebungen ergeben.»² Den Weg zu einer solchen Darstellung, zu einer Darstellung namentlich der den christlichen Kirchen in der Schweiz gemeinsamen religiösen Werte hat die Ökumenische Konsultation «*Den Glauben weitergeben*» eröffnet. Die Thesen dieser Konsultation werden nachstehend denn auch «als Anregung zur Weiterarbeit und als Einladung dazu, die Aufgabe der Glaubensweitergabe gemeinsam wahrzunehmen» dokumentiert.

Wie dringlich diese Aufgabe in unseren Verhältnissen geworden ist, belegt der Überblick und Rückblick über die durch zahlreiche statistische und demoskopische Erhebungen in Deutschland gewonnenen Daten, die der Freiburger Soziologe Michael N. Ebertz vorlegt und religionssoziologisch systematisiert und kommentiert.³ Michael N. Ebertz verweist mehrmals auf die Schweizer Studie, um auf die Vergleichbarkeit oder gar Gleichheit der Verhältnisse aufmerksam zu machen. Umgekehrt kann nun auf seine Arbeit verwiesen werden, um auf die Tragweite der Situation aufmerksam zu machen; denn im Unterschied zur Datenlage in der Schweiz, die nur einen synchronischen Überblick ermöglicht, erlaubt die deutsche Datenlage einen diachronischen Rückblick, also das Aufzeigen von Entwicklungen. Diese dürften – abgesehen vom Sonderfall DDR bzw. neue Bundesländer – weitgehend jenen in der Schweiz entsprechen.

Als erste Entwicklung betrachtet Michael N. Ebertz jene «von der Konfessionalisierung zur Entkonfessionalisierung»: Die damit auf den Begriff gebrachte Relativierung konfessioneller Differenzen ist für ihn ein Ergebnis des Bedeutungsverlustes des Konfessionellen und seiner fehlenden sozialen Bestätigung im alltäglichen Leben. Eine andere Ursache ist für den Soziologen der Abbau von konfessionellen «Zumutungen» in den und durch die Konfessionskirchen selbst; ob sich die Entwicklung einer «ökumenischen Kultur» aber notwendigerweise gegen die «konfessionellen Kulturen» richtet, scheint mir indes eine noch offene Frage; auch muss aus einem ökumenischen Miteinander kein Durcheinander werden, das die Wahrheitsfrage ausklammert.

Gemeinsame Werte und Normen gemeinsam suchen Zur Weltgebetswoche ein Beitrag von Rolf Weibel 33

Den Glauben weitergeben in heutiger Zeit 34

Licht in Zion 35

Das Gesetz verstehen lernen 37

Türen öffnen für die kirchliche Jugendarbeit Die deutschschweizerische Fachstelle wird vorgestellt von Marie-Theres Beeler 38

Kirche in der Schweiz
Vom Verwalten zum Management in der Kirche 40
In drei Tagen um die Weltkirche 42
AD 2000: Anno Domini – Assemblée diocésaine 42

Amtlicher Teil 43

Schweizer Kirchenschätze
Zisterzienserabtei Hauterive, Posieux (FR): Abtsstab (Rochus und Fr. Jean-Marie Lussi, 1995)



Vielmehr scheint sich so auf der ökumenischen Ebene auszuwirken, was Michael N. Ebertz als zweite Entwicklung erhebt, jene «von der Verkirchlichung zur Entkirchlichung»; als Kirchlichkeit wird dabei die rituelle Dimension wie die Glaubensdimension berücksichtigt. So werden die Riten der Lebenswende (Taufe, Hochzeit, Beerdigung) zum Hauptgrund für die Kirchenmitgliedschaft, und so wächst die religiöse Unverbindlichkeit selbst innerhalb der Kirchenzugehörigkeit; nicht missen möchte man die Kirche für das Gemeinwohl. So wandelt sich die Kirche in der Erwartung ihrer Mitglieder «von der Überzeugungskirche zur Kirche als Dienstleistungsorganisation»: sie wird eine Passageritenkirche und eine Sozialkirche.⁴

Die Kirchen haben nicht nur zunehmend Mühe, die zentralen religiösen Werte weiterzugeben, namentlich den christlichen Gottesglauben und seine eschatologische Verheissungskraft; sie haben auch zunehmend Mühe, ethische Normen zu vermitteln. Dass die Schweizer Bischofskonferenz und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund zu einer Ökumenischen Konsultation *zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz* einladen, und auch die schweizerische Gesellschaft dazu einladen, ist deshalb ebenso bedeutsam wie die Konsultation über die Weitergabe des Glaubens.

Die Themen der Gebetswochen verknüpfen die beiden Konsultationen. «Licht für andere» (Allianzgebetswoche vom 11.–18. Januar): Sich von Jesus, dem Licht der Welt, als Licht der Welt beauftragen lassen. «Der Geist hilft unserer Schwachheit auf» (Röm 8,13–27; Gebetswoche für die Einheit der Christen vom 18.–25. Januar): Den Heiligen Geist wahrnehmen, um sich von ihm leiten zu lassen.

Rolf Weibel

¹ Roland J. Campiche, Alfred Dubach (Hrsg.), *Jede(r) ein Sonderfall. Religion in der Schweiz*, Zürich und Basel 1993.

² Christoph Morgenthaler, *Kollektiv-kirchliche Identität, innerkirchliche Pluralität und religiöse Individualität*, in: Alfred Dubach, Wolfgang Lienemann (Hrsg.), *Aussicht auf Zukunft. Auf der Suche nach der sozialen Gestalt der Kirchen von morgen*, Zürich und Basel 1997, 286.

³ Michael N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997.

Die Sprache, die der Autor gewählt hat, ist fachlich präzise und dennoch nicht in dem Sinne Fachsprache, dass sie dem nicht soziologisch Ausgebildeten schwerlich verständlich wäre. Die Schriftgrösse indes ist für einen Leser, eine Leserin mit selbst geringen Sehschwierigkeiten eine Zumutung.

⁴ In den zwei anschliessenden Kapiteln zeigt Michael N. Ebertz, wie diese Entwicklungen mit dem gesellschaftlichen Wandel in der Moderne zu tun haben, nämlich einerseits mit der Entflechtung und horizontalen Pluralisierung von Sozialstruktur, Kultur und Einzelperson und andererseits mit der vertikalen Pluralisierung von Ebenen der sozialen Wirklichkeit. Anschliessend macht er darauf aufmerksam, dass es in der (parochialen) Gemeindekirche zu Milieuverengungen und, damit verbunden, auch zu Solidaritätsverengungen gekommen ist. Bevor er die Arbeit mit Thesen abschliesst, mit denen er die die religiöse Landschaft bestimmenden gesellschaftlichen Prozesse auflistet, schlägt er vor, die Gemeindepastoral um eine Kommunikationspastoral zu ergänzen, eine Pastoral, die innerkirchliche und ausserkirchliche Gelegenheitsstrukturen wahrnimmt und «Zwischenräume» offensiv evangelisiert.

gestellt wurden. Ein Impulspapier unter dem Titel «Den Glauben weitergeben» (30.10.1995) skizzierte die Problemlage und lud zur Beschäftigung mit dem Thema ein. Das Papier wurde weit gestreut und führte im Verlauf der Jahre 1996 und 1997 zu zahlreichen Rückmeldungen von Kirchen, Gruppen und einzelnen. Ein zweites Dokument fasste diese Stellungnahmen zusammen und gab einen «Überblick über die Reaktionen auf das Impulspapier» (10.9.1997). Um die verschiedenen Aspekte des Themas zu bündeln und das gemeinsame Nachdenken noch etwas zu vertiefen, lud die AGCK-CH zu einer Ökumenischen Konsultation zum Thema «Den Glauben weitergeben» ein, die vom 3. bis 5. Oktober 1997 in Delémont stattfand. Zum Abschluss dieser Konsultation wurden die wesentlichen Einsichten, die sich aus dem etwas mehr als zweijährigen Reflexionsprozess ergeben hatten, in den folgenden Thesen zusammengefasst. Die Thesen wurden an der Tagung besprochen und im Lichte der geführten Diskussion von einer Arbeitsgruppe überarbeitet. Der vorliegende Text drückt also so etwas wie die gemeinsame Sicht der in der AGCK-CH vertretenen Kirchen (soweit sie sich am Reflexionsprozess beteiligten) aus. Die Thesen werden den Kirchen und allen Interessierten übergeben als Anregung zur Weiterarbeit und als Einladung dazu, die Aufgabe der Glaubensweitergabe gemeinsam wahrzunehmen.

■ Herausforderungen der heutigen Situation

1. Wir befinden uns in einer Übergangssituation: An die Stelle einer zu Ende gehenden Ära allgemeiner abendländischer Christlichkeit tritt zunehmend eine neue Ära einer zugleich säkularisierten und multireligiösen Gesellschaft, in der Christen/Christinnen nur noch eine Minderheit darstellen. Dieser Wandel ist nicht einfach zu beklagen, sondern als Herausforderung positiv aufzunehmen. Es gilt, ähnlich der Situation der frühen Christenheit, das Evangelium auf einem religiösen Markt zur Sprache zu bringen, auf dem die traditionellen Weltreligionen ebenso wie neue religiöse Bewegungen und säkulare Weltanschauungen miteinander konkurrieren.

2. Christlicher Glaube versteht sich immer weniger von selbst und wird auch immer weniger durch eine selbstverständliche religiöse Sozialisation weitertradiert. In weiten Bevölkerungskreisen ist im Blick auf christliche Glaubensinhalte und -erfahrungen eine Art wachsender religiö-

Dokumentation

Den Glauben weitergeben in heutiger Zeit

Während der Jahre 1995–1997 beschäftigte sich die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH) schwerpunktmässig mit dem Thema «Den Glauben weitergeben». Sie knüpfte dabei

an die Ergebnisse der soziologischen Untersuchungen an, die in der von R. J. Campiche und A. Dubach herausgegebenen Studie «Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz» (Zürich/Basel 1993) dar-

Fortsetzung Seite 36

Licht in Zion

2. Sonntag im Jahreskreis: Jes 62,1–5

■ Bibel: Um Zions Willen kann ich nicht schweigen...

Den geschichtlichen Hintergrund des Lesungstextes aus dem Dritten Jesaja bildet das persische Grossreich (vgl. dazu SKZ 1/1998, S. 3).

Im Zentrum der tritojesajanischen Verkündigung stehen heilvolle Verheissungen für Zion (Jes 60–62), das im Gegensatz zu Persepolis, der administrativen und politischen Metropole der damaligen Welt, als geistiges Zentrum proklamiert wird. Durch das dort aufstrahlende Recht sollen die Völker der Erde angezogen werden. Unser Text leitet die letzte von drei grossen Hymnen ein.

Wie so oft in der Advents- und Weihnachtszeit finden sich darin auch diesmal Lichtmetaphern. Dabei wird das Licht nicht in romantischer Weise als Naturphänomen empfunden, das ein sentimentales oder enthusiastisches Gefühl verursacht. Vielmehr wird das Licht als eine göttliche Urkraft erfahren, die an Gottes Seite gegen die Mächte der Finsternis ankämpft (vgl. Kasten) und eng mit dem Recht verbunden ist, durch das Gottes Willen auf Erden Wirklichkeit werden soll. Das Licht des Rechts soll in Jerusalem so hell werden, dass es Völker und Könige des Erdreiches anzieht – eine stolze und anspruchsvolle Verheissung, die nach Jahren des erfahrenen Unrechts nicht selbstverständlich ist. Die Lesung vom kommenden Sonntag wird zeigen, in welcher Form dieses Ziel konkretisiert wurde. Eine radikal

neue Identität für die Stadt Jerusalem und ihr Umland verheissen die neuen Ehrentitel. Die Namen Jerusalems «Meine Wonne» (hebr. *chäfzi-bah*) und «Verlassene» (hebr. *'azuba*) waren als Eigennamen gebräuchlich. Die Mütter der Könige Manasse (2 Kön 21,1) und Asa (1 Kön 22,1) hiessen so. Die beiden anderen Ausdrücke finden sich als Namen nur hier. Die Krone gehört zur Ausstattung der vergöttlichten Städte in Griechenland und Vorderasien, die gerne als königlich geschmückte Frauen dargestellt wurden (vgl. SKZ 48/1997). Sie befindet sich noch in der Rechten Gottes, wodurch der Verheissungscharakter dieses Textes herausgestrichen wird. Der Text fährt im Bild der Stadt als Frau fort und stellt eine Hochzeit zwischen JHWH und Jerusalem in Aussicht. Die Problematik des Bildes liegt darin, dass es ein männliches Gottesbild impliziert. Eine männliche Vergötzung Gottes ist jedoch erst dann gegeben, wenn ausschliesslich männliche Metaphern Gott repräsentieren. Gerade bei den Dritten Jesajas finden sich aber auch weibliche Gottesbilder (vgl. Jes 66,13).

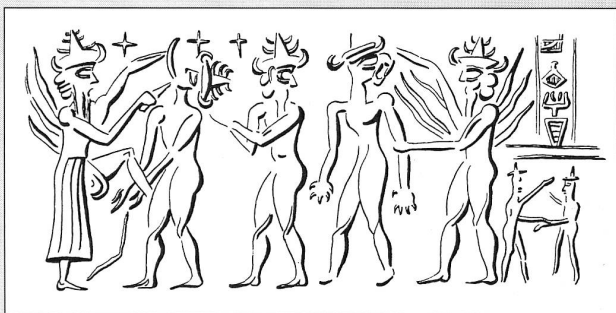
■ Judentum/Israel/Kirche: Projekt Zion

Die von den dritten Jesajas und anderen beschworene Hingabe an Zion ist tief im jüdischen Volk verwurzelt. So lässt sich erklären, dass nach Jahrhunderten des Lebens in der Diaspora der Zionismus zu einer jüdischen Massenbewegung werden konnte, der sich die Existenz des heutigen

Staates Israel verdankt. Für Achad Haam und Martin Buber, die Theologen des modernen Zionismus, ist der wirkliche «Liebende Zions» (*chowew zion*) allerdings mehr als ein politischer Nationalist. «Wer Zion liebt, liebt eine mögliche Vollkommenheit und ist in die Pflicht genommen, dazu zu helfen, dass diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werde. Damit ist schon gesagt, dass es hier keineswegs um eine spirituelle Wesenheit, um eine der politischen Sphäre entrückte Idee geht: das «Politische» ist eine Voraussetzung der Verwirklichung, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Für den politischen Zionismus ist der Staat das Ziel und Zion ein «Mythus», der die Massen befeuert; für die Zionsliebe im Sinne Achad Haams ist der Staat der Weg zum Ziele, das Zion heisst» (Martin Buber, 1950). Dieses Ziel ist nach Buber ein um Gerechtigkeit erkaufte Zion (Jes 1,27). «Auf die Situation unserer Zeit angewandt, erschliesst sich die geforderte «Gerechtigkeit» als eine doppelte: nach innen als eine soziale, als das Prinzip einer echten Gemeinschaftsstruktur, nach aussen als eine nationale, als das Prinzip einer umfassenden Kooperation mit den Nachbarvölkern, gegründet auf die Erkenntnis einer Interessengemeinschaft, die allen Interessengegensätzen weit überlegen ist» (Martin Buber, 1963).

Die Perspektive dieses grösseren Zionismus fordert auch uns Christinnen und Christen, ja alle Menschen guten Willens heraus und auf zur Mitgestaltung einer gerechten Welt. Wenn heute im Israel Netanyahus ein engherziger Zionismus, religiöse Reaktion und ein System der Apartheid das Sagen haben, so ist das nicht nur auf das Versagen der utopischen

Licht, Recht, Gott



Im ersten Schöpfungsbericht ist vom Licht die Rede, das die Finsternis vertreibt, noch bevor Gott die Gestirne erschaffen hat (Gen 1,3). Es wird damit als grundlegende Voraussetzung für eine geordnete Welt angesehen. Die Dunkelheit gehört den gottfernen, dämonischen Mächten, die durch das Licht vertrieben

werden. Diesen Gedanken bringt ein akkadzeitliches Rollsiegel (um 2100 v. Chr.) zum Ausdruck, auf dem zwei Götter, welchen Lichtstrahlen aus den Schultern wachsen, dämonische Götterwesen bekämpfen. Besondere Bedeutung kommt von daher dem Morgen- und Abendrot, jenem besonderen Licht an den Grenzen der Finsternis, zu. Jerusalem (kanaan. *uru schalim*) bedeutet die «Gründung (des Gottes) der Abendröte». Die natürlichen Lichtquellen Sonne, Mond und Sterne gehören zu den bedeutendsten Göttersymbolen des Alten Orients. Sie bestimmen die Zeit, sie vertreiben die Finsternis, ohne sie gäbe es kein Leben. Die Sonne, die Gutes und Böses ans Licht bringt, steht in enger Beziehung zu Recht und Gerechtigkeit (vgl. SKZ 47/1997) und damit auch zum König, dem Garanten der Rechtsordnung. Der Mondgott gilt unter anderem als Garant von Bundesschlüssen. Der flackernde Abend-, bzw. Morgenstern symbolisiert sowohl Liebe als auch Krieg. Aber auch künstliche Lichtquellen können Gott vergegenwärtigen. Der siebenarmige Leuchter (hebr. *menorah*) wird im nachexilischen Tempel zum wichtigsten Kultgegenstand des Tempels.

Kraft im Judentum zurückzuführen. Das Projekt «Zion» kann nur gelingen, wenn wir unsere eigene Geschichte mit Zion und dem Judentum aufarbeiten und uns mit jenen Kräften im Vorderen Orient verbünden, die das Recht auf Leben und Lebensraum aller Menschen im Auge haben. Das fängt in der römischen Kirche schon damit an, dass wir den Lesungstext nicht in lächerlicher Weise über die reine

Stichwortassoziation «Bräutigam» mit dem Kanaanwunder kombinieren, sondern ihn für sich ernst nehmen.

■ Welt: Versöhnungskommission

Ein Vorbild für das, was im Hinblick auf das Projekt «Zion» zu leisten ist, kann uns die Arbeit der Versöhnungskommission in Südafrika sein. Die tränenreiche Arbeit dieser Kommission ist Schwerst-

arbeit, die Gemüter und Körper von Frauen, Männern, Parteien, Gruppen und Nationen bewegt und erschüttert. Aber billiger ist das Licht des Rechts auf Zion nicht zu haben. *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Martin Buber, *Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden*, Darmstadt 1992 (2. Aufl.).

Fortsetzung von Seite 34

ser Analphabetismus festzustellen. Die am weitesten verbreitete Haltung ist die einer diffusen allgemeinen Religiosität. Glaubensweitergabe in christlichem Sinn erweist sich neu als eine besondere missionarische Aufgabe, ja als eine Schicksalsfrage der christlichen Kirchen – bei uns nicht weniger als in irgendeinem Land Afrikas oder Asiens. Sie ist aber nicht rückwärtsgerichtet durch nostalgische Fixierung auf vergangene Visionen (christliches Abendland) und fragwürdige Missionskonzepte (missionarische Eroberungen) anzugehen, sondern in dialogischem Eingehen auf den heutigen Kontext und in Bereitschaft zu solidarischem Zusammenleben mit Menschen anderer Überzeugungen. Dazu gehört auch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in den grossen Fragen unserer Gesellschaft, etwa im Bereich von Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbe-wahrung.

3. Glaube wird in unserer durch Individualisierung und Pluralisierung geprägten Gesellschaft mehr und mehr eine Sache freier, individueller Entscheidung und Auswahl. Dementsprechend muss das zum Glauben rufende Evangelium werbend und überzeugend zur Sprache gebracht werden. Die Kirchen werden sich mehr als früher um das Christwerden und das Christbleiben jedes einzelnen ihrer Mitglieder bemühen müssen.

4. Christliche Verkündigung hat sich heute an *viele verschiedene* Adressaten mit je eigenen Formen des Lebens, des Denkens und Kommunizierens zu richten, kurz: an eine Vielfalt unterschiedlicher Subkulturen. Diese Pluralisierung verlangt eine grössere Vielfalt an Kontext-, Kultur- und Adressaten-spezifischen Verkündigungsformen (vgl. 1 Kor 9,19–22).

5. Moderne Biographien sind oft von Brüchen und Wandlungen geprägt – auch spirituelle Biographien. Kirchen haben sich darauf einzustellen, dass Menschen in ganz unterschiedlichen Lebensphasen (u. U. unterschiedliche) Zugänge zum christlichen Glauben suchen und finden

können. Die traditionelle Fixierung der Katechese auf das Kindes- und Jugendalter ist auf ein lebensgeschichtlich angelegtes Konzept religionspädagogisch-pastoralen Handelns hin auszuweiten. Auch mögliche Konfessionswechsel sind zu akzeptieren, weswegen ökumenische Offenheit von zentraler Bedeutung ist.

■ Zum Glauben und seiner Weitergabe

6. Letztlich kann «Glaube» als solcher von Menschen gar nicht weitergegeben werden. Trotzdem ist uns aufgetragen, unser Möglichstes zu tun, damit Menschen einen Zugang zum Glauben finden können. Unsere Aufgabe ist es, das Evangelium auf vielfältige Art zu leben und zu bezeugen. Dabei vertrauen wir darauf, dass Gott selbst durch dieses Zeugnis Glauben schaffen wird, wann und wo und wie es ihm gefällt.

7. Glaubensweitergabe geschieht auf der Basis des biblischen Zeugnisses. Sie ist zu verstehen als Einführung in das Geheimnis Gottes und vollzieht sich als Anstiftung zum Vertrauen auf Gottes Liebe, auf seine verheissene Gegenwart. Als solche macht sie Mut zur Hoffnung und ermächtigt zu einem sinnerfüllten Leben.

8. Bei der Glaubensweitergabe geht es nicht um Indoktrination, sondern um spirituelle Initiation. Nur im Rahmen eines umfassenden Prozesses *geistlicher* Einführung bekommen die inhaltlichen (Glaubenslehre) und ethischen (Glaubenspraxis) Aspekte des Glaubens ihren richtigen Stellenwert. Dabei ist wichtig, Glauben so zu leben und zu verstehen, dass seine rationale und seine emotionale Dimension gleichermassen ernstgenommen werden.

9. Christlicher Glaube ist nicht Besitz, den man ein für allemal «hat» und «weiss». Er kann daher auch nicht einfach verwaltet und von Besitzenden an Nicht-habende weitergereicht werden. Glaube ist Vertrauen zu Gott, das auf dem Lebens-Weg (Joh 14,6) mit anderen zusammen gesucht, eingeübt und vertieft wird. Ihn weitergeben heisst, andere einzuladen, sich mit uns auf einen Weg zu begeben,

dessen Ziel noch vor uns steht und dessen Wahrheit wir alle erst mehr oder weniger umrisshaft, in rätselhafter Gestalt (1 Kor 13,12) erkennen.

10. Gott als Liebe wird vornehmlich in Gemeinschaft erfahrbar. Christlicher Glaube vertieft und bewährt sich in gemeinsamer Übung und gegenseitiger Begleitung (allgemeines Priestertum aller Glaubenden). Darum bedarf es für die Weitergabe des Glaubens auch in heutiger Zeit vielfältiger Formen christlicher Gemeinschaft.

■ Perspektiven

11. Alle Kirchen stehen heute vor der Aufgabe, «Evangelisation als die ökumenische Aufgabe par excellence» (W. A. Visser't Hooft) wahrzunehmen, das heisst, sie als zentrale Aufgabe aller Kirchen ernst zu nehmen, und zwar nicht gegeneinander (das wäre Proselytismus!), sondern miteinander. Das beinhaltet die ökumenische Bereitschaft zu gegenseitiger Unterstützung (spirituell, ideell, personell, materiell) und Zusammenarbeit.

12. Weitergabe des Glaubens ist Aufgabe der *ganzen* Kirche, das heisst *aller* Christinnen. Sie kann grundsätzlich nicht an einige Spezialisten delegiert werden. Das setzt mündige Christinnen voraus – und Kirchen, in denen man lernt, in allgemein verständlicher Sprache und mit Bezug auf die Lebenserfahrungen der Menschen über den christlichen Glauben zu reden. Die verschiedenen «Charismen» von Einzelnen, Bewegungen, freien Werken und Kirchen sind als gegenseitige Ergänzung wahrzunehmen und zu koordinieren, statt dass sie sich gegenseitig konkurrenzieren.

13. Die Kirche kann den Glauben nur glaubwürdig weitergeben, wenn sie sich selber immer wieder neu vom Evangelium durchdringen und erneuern lässt. Papst Paul VI. prägte dafür das treffende Wort von der immer neu evangelisierungsbedürftigen Kirche («ecclesia semper evangelizanda»). Man kann den Glauben nur

Fortsetzung Seite 38

Das Gesetz verstehen lernen

3. Sonntag im Jahreskreis: Neh 8,1–13 (statt 8,2–4a.5–6.8–10)

■ Kirche: Worthülsen statt lebendiger Auslegung

Viele Seelsorgerinnen und Seelsorger tun sich schwer mit einer konkreten Verkündigung. Dafür gibt es viele Gründe. Einer davon ist der antijudaistische Affekt gegen das Gesetz. Jene christlichen Kreise, die meinten, mit Jesus sei das Gesetz des Ersten Testaments überflüssig geworden (trotz Mt 5,17–20!), ersetzten die konkrete, erfahrungs- und praxisbezogene Gesetzesauslegung oftmals durch eine abstrakt-theologische Allegorese und hymnische Beschwörungen einer allgemeinen Gottes- und Nächstenliebe, die nicht selten bis in die Phrasendrescherei absank. Die religiöse Sprache der christlichen Tradition steht deshalb in der permanenten Gefahr, schwärmerisch, weltfremd und floskelhaft zu sein. Dazu kommt in der hierarchisch verfassten römischen Kirche die (durch Strömungen wie das Opus Dei verstärkte) Tendenz, dem Volk nur noch ein Destillat dessen vorzusetzen, was die Theologen an den Universitäten und die Bischöfe in den Ordinariaten beschäftigt.

■ Welt: Spezialistentum statt Volksbildung

Ausserhalb der Kirche ist die Situation nicht besser. Das Gesetz bestimmt zwar alle Bereiche unsres Lebens, ist aber nur noch für Rechtswissenschaftler bzw. Rechtswissenschaftlerinnen durchschaubar. Schon bei relativ einfachen Konflikten und Problemen im Alltag sehen sich Laien gezwungen, für viel Geld Fach-

personen herbeizuziehen, die ihnen ihre Rechte erklären. Mieterschutzverbände, Unfallberatungsstellen, Ombudsmänner und -frauen usw. bieten Rechtsberatungen an. Nicht selten wird die Meinung des Volkes bei der Setzung neuen Rechts zugunsten kleiner plutokratischer Eliten und ihrer Konzerne missachtet. So zum Beispiel, wenn es um die für solche Kreise lukrative Zulassung von gentechnisch veränderten Saatgut geht.

Sowohl Kirche wie Staat kümmern sich also wenig um eine volksbezogene Vermittlung der Gesetze und Regeln, die unseren Alltag bestimmen. In dieser Situation stellt der Lesungstext eine wichtige, für Elitedenker und Spezialistinnen gefährliche, Erinnerung dar.

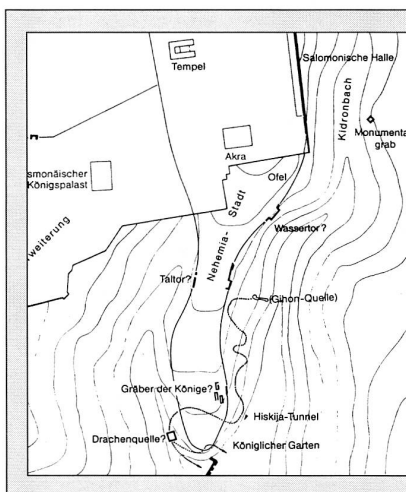
■ Bibel: Verstehen wollen und erklären können

Die von Esra initiierte Verkündigung und Auslegung des Gesetzes vor dem Wassertor in Jerusalem war ein feierlicher, identitätsstiftender Akt (vgl. Kasten). Die öffentliche Proklamation des Textes verband das Volk mit der Vergangenheit und verhiess ihm eine Zukunft. Die Versammlung von Gross und Klein stärkte die Bande der Gemeinschaft und das Vertrauen in die Mitmenschen. Die aktive Teilnahme an der Auslegung des Gesetzes förderte die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und verlieh den einzelnen Selbstachtung und Würde.

Neh 8–10 gehört nicht zur sogenannten Gedenkschrift Nehemias (Neh 1–7.11–13), die wohl noch auf die Tage Nehemias

selber zurückgeht. Als ursprünglicher Ort dieser Kapitel, deren Hauptfigur Esra ist, kommt das Ende von Esr 8 in Frage. Die Nennung Nehemias in Neh 8,9a ist vom Kontext her völlig unmotiviert (in 8,2.4.5.6.10 wird nur Esra genannt!) und deutlich sekundär. Sie dürfte auf die Redaktion zurückgeführt werden, welche die Bücher Neh und Esr zu einem Ganzen verwob.

Die Datierung in 7,72b markiert einen Neueinsatz. Der siebente (!) Monat des Jahres (September/Oktobre) vor der neuen Regenzeit war und ist der grosse Festmonat der Juden. Er beginnt mit dem Tag des Gedächtnisschmetterns, dem späteren Neujahrstag. Ihm folgt der Versöhnungstag (Jom Kippur) und das Laubhüttenfest (vgl. Lev 23). Letzteres wird unter Esra mit einer Gesetzesproklamation verbunden (nach Dtn 31,10–13 in jedem siebten Jahr). Die Initiative dazu geht nach 8,1 vom Volk aus. Ziel der Veranstaltung ist ein besseres Verständnis des Gesetzes von Männern, Frauen (!) und Kindern, die dazu in der Lage sind (8,3; vgl. Esr 10,1). Das Gesetz selber hat ein verständiges Volk im Blick (Ex 12,26f.; Dtn 4,6; 6,6ff.), das sich von Jugend an durch permanentes Lernen von den Heiden unterscheidet (vgl. Jes 44,18f.), um so dem Untergang zu entgehen (vgl. Hos 4,6). Die Tora ist für alle da, nicht bloss für eine gelehrte Elite. «Verstehen/verständlich machen = erklären» (hebr. *bin*) ist das Leit- und Schlüsselwort des Textes (8,2.3.7.8.9). Die Mittel zu diesem Zweck sind eine laute und deutliche Proklamation des Textes auf einer Holzkanzel vor versammelter Menge, der eine Auslegung und Erklärung der Texte in Gruppen durch die Leviten folgt, die anschliessend in einem freudigen Fest besiegelt wird.



Jerusalem und das Gesetz

Der Wiederaufbau Jerusalems nach dem babylonischen Exil war eine langwierige Angelegenheit. Ermuntert durch die Propheten Sacharja und Haggai und unter der Leitung des Bevollmächtigten Serubbabel wurde 520 v. Chr. von den Rückkehrerpropionieren mit persischem Staatsgeld der Wiederaufbau des Tempels in Angriff genommen. 515 v. Chr. wurde der bescheidene Bau eingeweiht. Diese Tätigkeiten motivierten weitere Exulanten zur Heimkehr. Aber erst um 440 v. Chr. erfolgte unter dem Statthalter Nehemia der Mauerbau (Neh 3; vgl. Karte) und eine Stabilisierung der Besitzverhältnisse. Der energische Reformator erreichte darüber hinaus eine politische Trennung von Samerina, dem alten Samaria. Jerusalem wurde Zentrum des Stadtstaates Jehud. Der Schriftgelehrte Esra stellte die überlieferten Schriften der Juden zu einem «Gesetzbuch Gottes» zusammen, das vielleicht bereits den Pentateuch (Gen-Dtn), mindestens aber Teile desselben umfasste. Die theokratisch verfasste Bevölkerung Jerusalems wurde auf dieses Gesetz verpflichtet und bildete eine theokratisch verfasste Gesellschaft. Am Tag vor dem Laubhüttenfest wurde vor dem Wassertor (vgl. Karte) aus dem Gesetz öffentlich vorgelesen. Das geschah wohl im Jahre 398 v. Chr. zum ersten Mal.

Ältere Ausleger meinten, in diesem Text ein frühes Modell des Synagogengottesdienstes vor Augen zu haben. In diesem Sinn ist wohl auch die Auswahl der Passage als Lesung zu Lk 4,14–21 zu verstehen. Doch wichtige, zur Zeit Jesu typische Elemente des Synagogengottesdienstes werden hier nicht genannt: das Schma Jisrael (Höre Israel!), das Schmone Esreh

(Achtzehnbittengebet), die Prophetenlesung und der Priestersegen. Verbürgt hingegen ist, dass sich Jesus wie Esra und die Leviten um eine volksgerechte Auslegung des Gesetzes bemühte. Und das hiess nicht, dass er das Gesetz verwässerte und auf fromme Floskeln reduzierte. Vielmehr mutete er dem Volk die Last des Gesetzes zu und bemühte sich selber um eine ver-

ständige Aktualisierung: «Wer (die Gesetze) hält und halten lehrt, der wird gross sein im Himmelreich» (Mt 5,19).

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Eckart Otto, Jerusalem – die Geschichte der Heiligen Stadt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1980.

Fortsetzung von Seite 36

weitergeben, wenn man selbst aus dem Evangelium lebt, von ihm überzeugt ist und eigene Erfahrungen mit ihm macht.

14. Der Glaube ist nicht ein gehorsam zu akzeptierendes Lehrgebäude. Wie Wasser, wenn es zu Eis gefriert, an der Wärme erst wieder aufgetaut werden muss, damit es erneut geniessbar wird, so sind die Lehrsätze der kirchlichen Tradition in Sprache verdichtete Hoffnungen und Erfahrungen unserer geistlichen Väter und Mütter, die in die heutige Zeit zu übersetzen sind, damit sie uns wieder zu dem werden, was sie sein wollen: Erinnerung an das, was das Leben trägt und schützt.

15. Glaube wird heute vorrangig durch persönliche Beziehungen von Christinnen weitergegeben. Das unspektakuläre, aber echte Vorbild einzelner und die Erfahrung offener und zugleich verbindlicher christlicher Gemeinschaft (z. B. in Gemeindegruppen, Hauskreisen, christlichen Netzwerken und Bewegungen) sind bedeutende Faktoren heutiger Glaubensweitergabe. Angesichts zunehmender Vereinzelung und gesellschaftlicher Anonymität spielen christliche Kleingruppen eine wichtige Rolle als Orte, wo christliches Leben eingeübt werden kann.

16. Zentrale Bedeutung für die Glaubensweitergabe kommt dem Gottesdienst und elementaren Formen spiritueller Praxis (Beten, Bibellesen, Meditieren, Schweigen, Singen, Umgang mit Symbolen und Riten) zu. Hier gilt es eine Vielfalt traditioneller und neuer Formen so zu nutzen, dass sie heutigen Menschen helfen, auf ganzheitliche Art und Weise Gottes Gegenwart wahrzunehmen.

17. Die traditionellen kirchlichen Gefässe der Glaubensweitergabe (z. B. Sonntagsgottesdienst, Katechese) genügen heute nicht mehr. Sie sind um andere – alte und neue – Kommunikationsformen zu erweitern. Das gilt insbesondere im Bereich der Medien (Printmedien, Radio, Fernsehen, Video), denen in unserer durch und durch von Medien geprägten Gesellschaft eine grosse Bedeutung zukommt. Das-

selbe gilt für die Kunst (Musik, Theater, Malerei).

18. Die Perspektive des christlichen Glaubens muss auch in der Öffentlichkeit, in den Schulen, im Bereich der Wissenschaft, im Zusammenhang mit sozialen und politischen Fragen zur Sprache gebracht werden. Denn Gott hat es mit dem Ganzen unserer Wirklichkeit zu tun; er lässt sich weder auf die eigene Innerlichkeit noch auf den Binnenraum der Kirche einschränken.

19. Glaubensweitergabe beinhaltet auch Sensibilisierung für Nöte und Leiden in der Welt – eigene und fremde. Insofern macht sie offen für gegenseitige Diakonie: im Annehmen von Hilfe von anderen und in der Bereitschaft zu praktischem Dienst an anderen. In der Diakonie wird die Verkündigung der Kirche und der Glaube der Christinnen auf den Prüfstand gestellt.

20. Weitergabe des Glaubens muss immer von einer spirituellen Haltung geprägt sein, die dem Evangelium entspricht:

– sie wird im Geist der Liebe und des Dienens geschehen, nicht aber beherrschen und manipulieren wollen;

– sie wird die Adressaten ernst nehmen und annehmen, auch wo sie sich kritisch mit ihnen auseinandersetzt;

– sie wird dialogisch vorgehen, das heisst die Bereitschaft beinhalten, zuzuhören und selber Neues hinzuzulernen, statt nur zu reden und zu belehren;

– sie wird freimütig (im neutestamentlichen Sinn von «parrhesia»), aber nicht hochmütig geschehen;

– sie wird das Evangelium eindringlich bezeugen, aber nicht aufdringlich werden;

– sie wird engagiert zu überzeugen, aber nicht zu überreden versuchen;

– sie wird sich darum bemühen, das Evangelium immer neu, zeit- und adressatengerecht zu interpretieren und nicht bloss alte Formen und Formeln zu repetieren;

– sie wird sich in einer Haltung des Gebets vollziehen und es Gott anheimstellen, was er aus unserem Zeugnis machen will.

Pastoral

Türen öffnen für die kirchliche Jugendarbeit

«Keine/keiner will es machen – aber alle wissen, wie es geht.» Auf diesen Nenner brachte eine Gruppe von Seelsorgern und Seelsorgerinnen das Thema kirchliche Jugendarbeit anlässlich einer Weiterbildung innerhalb der Berufseinführung im Bistum Basel. Während noch vor 20 Jahren der Wunsch, später einmal in der Jugendarbeit tätig zu sein, für viele Theologen und Theologinnen zur Motivation gehörte, einen kirchlichen Beruf zu ergreifen, schaut das heute anders aus. Seelsorger und Seelsorgerinnen delegieren diese Aufgabe an die jüngsten Teammitglieder oder an Ehrenamtliche in der Pfarrei. Kirchliche Jugendarbeit ist offenbar unbeliebt. Für offene Jugendseelsorgestellen

gibt es kaum qualifizierte Bewerber oder Bewerberinnen, zum Teil sind Stellen auch zu schlecht bezahlt, damit qualifiziertes Personal angestellt werden kann. Wo es trotzdem gelingt, gute Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen und kirchliche Jugendarbeiter und -arbeiterinnen zu engagieren, stehen diese im Kreuzfeuer der Kritik von vielerlei Seiten.

■ Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen im Schussfeld kirchlicher Kritik

Auf der einen Seite ist die mangelnde Akzeptanz von Jugendarbeit innerhalb der kirchlichen Öffentlichkeit Grund für diese Entwicklung. Das Verhalten jugendlicher in bezug auf Religion und Kirche

widerspiegelt weitgehend die Einstellung Erwachsener. Jugendliche sind Kinder einer postmodernen Gesellschaft, in der Religiosität nicht einfach verschwunden ist, sondern neue Ausdrucksformen annimmt, die sich nicht mehr an die dogmatischen Vorgaben der Kirche halten. Religiöse Fleckerlteppichnäherie oder spiritueller Selbstbedienungsladen sind Stichworte für diese Entwicklung.

Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen haben in dieser Situation einen schweren Stand. Auf der einen Seite bemühen sie sich, Jugendlichen eine Begleitung in ihrem religiösen Suchen anzubieten, andererseits werden sie dafür kritisiert, dass es ihnen nicht gelinge, die Tradierung des Glaubens unter Jugendlichen zu gewährleisten. Die Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher und kirchlicher Entwicklung zu überbrücken, soll in der Jugendarbeit gelingen. Doch wird dieser Anspruch auch an andere Bereiche der Pastoral herangezogen? Dennoch werden Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen immer daran gemessen, wie viele «ihrer» Jugendlichen am Sonntag im Gemeindegottesdienst sind. Für «Misserfolge» ernten sie Kritik. «Die Brandmelder werden mit den Brandstiftern verwechselt», wie der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, vor Jahren treffend feststellte.

■ **Anspruchsvolle Beziehungsarbeit**

Junge Menschen heute zu begleiten, stellt hohe Anforderungen an die Handlungskompetenz von Leuten, die sich auf diese Aufgabe einlassen. Jugendarbeitende werden von Jugendlichen gefordert, sich auf Auseinandersetzungen mit ihnen einzulassen. Als Erwachsene dienen sie oft als Projektionsfläche für Konflikte, die Jugendliche in Schule, Pfarrei oder Elternhaus nicht austragen können. Beheimatung vermitteln, ohne Abhängigkeit zu schaffen, die Jugendlichen in ihrer Welt ernst nehmen, ohne sich anzubiedern, sich einfühlen können und trotzdem sich selber bleiben, offen sein und dennoch Farbe bekennen über das eigene Leben und Glauben – das sind Fähigkeiten, die von Jugendarbeitenden in der Kirche in hohem Mass gefordert sind. In der Jugendarbeit braucht es reife Persönlichkeiten mit hohen sozialen, personalen und spirituellen Kompetenzen.

Wer als Pastoralassistent, Pastoralassistentin oder Priester die Wahl hat zwischen Jugendarbeit und Liturgie, ist oft nicht bereit, sich auf dieses anspruchsvolle und meist wenig angesehene Arbeitsfeld einzulassen. Die Leitung eines Jugendtreffs bringt weniger Lorbeeren ein als

Jugendstufe von Blauring und Jungwacht

Die Verbände Blauring und Jungwacht umfassen gut 20 000 Mädchen und 15 000 Knaben, für die in rund 550 Scharen etwa 7500 Leiterinnen und Leiter tätig sind. Viele dieser Mädchen und Knaben wollen oder können nach der Schulentlassung keine Leiterinnen- oder Leitertätigkeit ausüben, so dass den Verbänden jährlich 1500 Jugendliche verloren gehen. Für diese setzt neu das Projekt Jugendstufe ein, das sich bewusst als Teil der kirchlichen Jugendarbeit versteht. Durch die Zusammenarbeit mit dem Deutschschweizerischen Verein der Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerinnen sollen dort, wo es möglich ist, «gemeinsame Ziele und Ressourcen in der kirchlichen Jugendarbeit miteinander angegangen werden».

Dem Projekt Jugendstufe geht es im wesentlichen darum, «dass Jugendliche in Blauring und Jungwacht miteinander spannende, sinnvolle und kreative Zeit verbringen können. Die Jugendstufe ist aber auch für weitere interessierte Jugendliche offen» und

setzt so den aufgelösten Jugendverband «Junge Gemeinde» fort. Die Projektleitung fördert und unterstützt dieses Anliegen in den Scharen, Regionen und Kantonen.

Die Projektleitung wird von Roland Kohler, soziokultureller Animator (HFA, Luzern), und Helena Spuhler, Katechetin (KIL), wahrgenommen. Angelegt ist das Projekt auf fünf Jahre; dann soll über die definitive Einführung der Jugendstufe entschieden werden. Finanziell unterstützt wird das Projekt von Fastenopfer, der Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ) und der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK).

Der erste Grossanlass der Jugendstufe war das 22. Ranftreffen in der Nacht auf den 4. Adventssonntag 1997, an dem rund 2700 Jugendliche teilgenommen haben; ob in diesem Jahr eine neue Jugendzeitschrift herausgegeben werden kann, die die eingestellte Zeitschrift «Lenz» (vormals: «läbig») fortsetzen könnte, bleibt noch abzuklären.

Rolf Weibel

eine gute Predigt, auch wenn dafür wichtige Qualifikationen vorausgesetzt werden. Unangenehm ist auch die permanente Aufforderung, das Engagement mit den Jugendlichen als kirchliche Arbeit zu legitimieren.

■ **Sinnbegleiter und -begleiterinnen sind nötiger denn je**

Jugendliche sind mit wenigen Ausnahmen weit davon entfernt, sich selbstbewusst als kirchliche Subjekte einzubringen. Kirche hat ein schlechtes Image. Wer unter diesem Etikett daherkommt, wird zunächst einmal mit skeptischen Blicken betrachtet, auch wenn es sich um Jugendseelsorger oder -seelsorgerinnen handelt. In den Verbänden wird es zunehmend schwieriger, das, was Kindern und Jugendlichen als sinnvolle und gemeinschaftliche Erfahrungen begegnet, als kirchliche Ereignisse zu deuten. «Die Jugendgruppe ist o.k., Kirche ist etwas ganz anderes.» «Die Jugendarbeiterin oder der Katechet sind tolle Typen, obwohl sie in der Kirche arbeiten.»

Trotz dieser Problemanzeigen ist Jugendarbeit der Kirche nötiger denn je. Die Tabuisierung und Privatisierung von Religion in der Öffentlichkeit erfordert Orte,

wo Menschen, unabhängig von ihrer konfessionellen Orientierung, Ansprechpartner oder -partnerinnen finden, die sie ohne Rekrutierungsabsichten begleiten. Es ist entscheidend, dass spirituell interessierte Jugendliche nicht in fundamentalistischen Gruppierungen und neuen religiösen Bewegungen die einzigen Gesprächspartner oder -partnerinnen finden, die sich für ihre Fragen interessieren. Sie tragen religiöse Fragen und auch Ängste mit sich herum, die sie nur zur Sprache bringen können, wenn sie ein absichtsloses Interesse ihres Gegenübers an ihrer Person erleben. Jesus hat uns herausgefordert, das Reich Gottes zu verkünden, und nicht, Kirchenmitglieder zu werben. Wo Kirche Jugendlichen als glaubwürdig begegnet, werden sie jedoch auch Zugänge zu ihr finden.

■ **Die Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit**

Lobbyarbeit für die Jugend in der Kirche zu betreiben, aber auch Lobby für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit zu sein, ist Aufgabe der deutschschweizerischen Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit in Zürich. Seit Juli 1997 ist diese bisher als Pilotprojekt funktio-

nierende Einrichtung zu einer Stelle mit einer breiten Trägerschaft in der deutschschweizerischen Kirche geworden. Seit August gibt es neben der bisherigen Stelleninhaberin Marie-Theres Beeler einen zweiten jugendpastoralen Mitarbeiter auf der Stelle, Roberto Suter-Jäger. Beide sind zu 60% angestellt. Für die Trägerschaft der Fachstelle haben sich der Verein Deutschschweizerischer Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen, die Kinder- und Jugendverbände Blauring, Jungwacht und VKP, die DOK und die Zentralkommission der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich zusammengeschlossen. Letzterer ist die Fachstelle auch in administrativer Hinsicht angegliedert. An einer Veranstaltung der offenen Tür vom 25. November 1997 dankte der Kommissionspräsident, Stephan Kaiser, dem selber grosses Verdienst für das Zustandekommen der Fachstelle zukommt, den anwesenden Weihbischöfen Henrici und Gächter für ihre Unterstützung der Fachstelle in der DOK. Er dankte aber auch der Zentralkommission, deren Mitbeteiligung für das Zustandekommen der Trägerschaft von entscheidender Bedeutung

war. Bei seinem Ausblick in die Geschichte der Fachstelle wurde auch der Name von Otto Wertli, Verwalter der aargauischen Landeskirche erwähnt, auf dessen Initiative hin das Bedürfnis der Jugendseelsorgeverbände und des Juseso-Vereins nach einer Fachstelle aufgenommen und diese zunächst als Pilotprojekt installiert wurde.

Zu den Aufgaben der Fachstelle gehören Grundlagenarbeit für die Kinder- und Jugendpastoral, Fort- und Weiterbildung von (Jugend-)Seelsorgern und -Seelsorgerinnen, Vernetzungs- und Lobbyarbeit. Einige jugendpastorale Aufgaben hat die Fachstelle von der ehemaligen Bundesleitung der Jungen Gemeinde übernommen. Dazu gehört insbesondere das Projekt Firmung ab 17, für das sie nun Kontaktstelle ist. Achtmal jährlich erscheint ein Bulletin der Fachstelle mit Informationen über Projekte, Weiterbildungsangebote und Literatur im Bereich Jugendpastoral. Interessierte wenden sich an die Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, Auf der Mauer 13, Postfach 7287, 8023 Zürich (Telefon 01-266 69 99). *Marie-Theres Beeler*

Ressourcen personeller, zeitlicher, finanzieller Art? Zusammenarbeit mit anderen Kommissionen und Fachstellen? Wie laufen die Fäden zwischen der SBK und der Kommission? Wünsche bezüglich der Auftragsfindung, Kommunikation und Kooperation zwischen SBK und Kommission. Vordringliche Fragen, Themen, Projekte? Werden die Ergebnisse der Arbeit auch operationalisiert (umgesetzt)? Was hätte einfacher und speditiver erreicht werden können? Wurde die Arbeit überprüft und durch wen?

■ Jede nach ihrer Art

Einige Ergebnisse und Feststellungen zur Arbeit(sweise) der Kommissionen: Aus der Sicht der Berichterstatterin gleichen die SBK-Kommissionen einer Meduse (Qualle) mit ihren verschiedensten Fäden, die auseinanderzuhalten und zu ordnen fast nicht möglich ist. Die Kommissionen sind zu verschieden strukturiert und organisiert sowie mit unterschiedlichen Aufgaben betraut und Ressourcen ausgestattet. Dies lässt einen unmittelbaren Vergleich der Arbeit a priori nicht zu. Zudem sind die Aufgabenstellungen an die einzelnen Kommissionen von sehr unterschiedlicher Gewichtung und Bedeutung.

■ Grosse Unterschiede – vieles mangelhaft

Die Selbstbeurteilung der befragten Kommissionsmitglieder zeitigte folgende Ergebnisse:

Kommissionen mit effizientem Sekretariat fühlen sich durch dieses in ihrer Arbeit unterstützt, diejenigen ohne diese professionelle Hilfe in der Erfüllung ihrer Aufgaben eher handicapiert.

Unterschiedlich – je nach zeitlicher Beanspruchung pro Jahr (bis 5 Vollversammlungen oder bis 7 Tage) – wird auf Grenzen ehrenamtlichen Engagements hingewiesen, ebenso auf die Schwierigkeit, bereitwillige und fachlich kompetente Mitglieder zu finden. Dabei spielt auch einerseits eine gewisse Kirchenverdrossenheit eine Rolle und andererseits eine Skepsis gegenüber Sinn und Wirksamkeit von Beratungskommissionen (z.B. die Frage: «Was kann ich schon bewirken in der Kirche[neitung]?»).

Grosse Unterschiede zeigen sich bezüglich der Mitgliederfluktuation, der Sitzungsdisziplin und der Arbeitsatmosphäre.

Selten gibt mindestens eine mittelfristige Planung eine gewisse Orientierung oder Motivation zur Arbeit in der Kommission. Die PPK ist wahrscheinlich die einzige Stabkommission, die ihre Arbeit schon bis zum Jahr 2000 geplant hat.

Kirche in der Schweiz

Vom Verwalten zum Management in der Kirche

Die Mitglieder der Pastoralplanungskommission (PPK) der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) trafen sich am 6./7. November 1997 in Notre-Dame de la Route, Villars-sur-Glâne bei Freiburg, zu ihrer 64. Plenarversammlung. Zwei für die Struktur, Organisation, Leitung und Mitfinanzierung der Schweizer Kirche wichtige Themen standen zur Debatte.

■ Die Meduse der Bischofskonferenz

Es gehört zur langjährigen Tradition, dass der Präsident und der Sekretär der SBK ihre 13 Beratungskommissionen zu einem jährlichen Tätigkeitsbericht und Informationsaustausch einladen. Obwohl man sich unter Präsidenten/Präsidentinnen und Sekretären persönlich kennt und global über den Auftrag und die Tätigkeit der jeweiligen Kommission Bescheid weiss, fehlt es oft an Planung, Information, Koordination und Kommunikation.

Auf Anregung des Ressortverantwortlichen der SBK für die PPK übernahm diese (zum zweiten Mal nach 1988) die

Aufgabe, die Effizienz (Verhältnis von Aufwand und Ergebnis) und Effektivität (Wirksamkeit) der Kommissionen zu evaluieren. Die PPK ihrerseits übertrug die Aufgabe der Evaluation ihrem Mitglied Claudia Mennen (Gemeindeberaterin, Erwachsenenbildnerin in der Landeskirche Aargau und Mitautorin des Buches: Gemeinde leiten – aber wie? Werkbuch für Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände). Aufgrund der Befragung ausgewählter Kommissionsmitglieder oder Sekretäre und dem Studium der Kommissionsjahresberichte der letzten Jahre, hat sie im Zwischenbericht an die PPK-Plenarversammlung folgendes konstatiert und zur weiteren Beratung vorgeschlagen:

■ Kommissionen unter der Lupe

Mit etwa folgendem Frageraster hat Claudia Mennen mit je einem/einer Vertreter/Vertreterin von sieben Kommissionen ein Gespräch geführt: Klarheit der Ziele und Arbeitsaufträge? Mittelfristige Planung und Prioritätenliste der Themen?

Grundsätzlich beurteilen die Befragten eine Zusammenarbeit unter den Kommissionen als sehr wünschenswert, aber sie findet nur kaum oder viel zu selten statt. Gründe dafür sind der hohe Koordinationsaufwand (lange Anfahrtswege, unterschiedliche Infrastruktur und Arbeitsweise) sowie fehlende Information über die Arbeit und Themen der anderen Kommissionen.

Zweifel bestehen gegenüber Nutzen und Erfolg des jährlich organisierten Informationsaustauschs zwischen dem Sekretariat der SBK und den Kommissionen einerseits und zwischen den Kommissionen selber andererseits.

Für die Hälfte der befragten Kommissionsmitglieder oder Sekretäre sind die Erwartungen und Aufträge seitens der SBK an die Kommission klar genug formuliert, für die anderen sind sie eher unklar und ist es mühsam, in Erfahrung zu bringen, welcher Beratungsauftrag zu erbringen ist.

Für die Kommissionsarbeit ist unbefriedigend, dass nach gut geleisteter Arbeit die Ergebnisse, Schlussfolgerungen und Anträge von der SBK oft lediglich zur Kenntnis genommen werden, dass die Kommissionen ihre Arbeitsergebnisse nicht bei der Behandlung in der SBK präsentieren können und dass man allgemein eine inhaltliche Würdigung und Auseinandersetzung vermisst.

Als kompliziert und schwerfällig sowie zu Beanstandungen Anlass gebend wird der Kontakt und der Informationsfluss der Kommissionen zu SBK-Stellen (Ressortverantwortlicher, SBK-Vollversammlung und SBK-Sekretariat) beurteilt. Es gibt kaum geeignete Kommunikationswege zwischen der SBK und den Kommissionen. Die Art und Weise, wie der SBK Arbeitsergebnisse übermittelt werden, wirkt wie ein Sieb oder ein Flaschenhals. Der (Er-)Kenntnisstand und der daraus erforderte Handlungsbedarf kommen nie so in die Bischofskonferenz, wie sie in der Kommission bewusst geworden sind. Die SBK nützt ihr Beratungspotential zu wenig.

■ Wenn dem so ist und sich nichts ändert...

Claudia Mennen kommt aufgrund der zusammengetragenen Fakten zu folgenden Deutungen:

Zwischen der SBK und ihren Stabkommissionen gibt es sich entgegenstehende Vorstellungen bezüglich Kirchenstruktur und Führungsmodelle. Mit der SBK und den Kommissionen treffen zwei verschiedene Leitungssysteme aufeinander: Ein hierarchisches und ein demokratisches.

Ein weiterer Hintergrund des vorliegenden Konfliktes liefert das Verhältnis von Miliz- und Funktionärssystem, dem grundsätzlich eine Asymmetrie von Einfluss und Kompetenz inhärent ist.

Die Stabkommissionen entfernen sich durch die Weiterentwicklung eines synodalen Kommunikations- und Kooperationsstils vom eher traditionell-hierarchischen Leitungsstil der SBK oder umgekehrt: Die SBK entfernt sich mit ihrer Führungspraxis von ihren engsten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und deren Kommunikations-, Leitungs- und Organisationsverständnis.

Zuletzt herrschen offenbar auch auseinandergehende Auffassungen über die Funktion des SBK-Sekretariates. Versteht sich dieses hauptsächlich als eigentliches, der SBK dienendes Sekretariat, erwarten die Kommissionen von ihm eine Art Drehscheibenfunktion, nämlich vertikale (SBK-Kommissionen) und horizontale (Kommissionen untereinander) Kommunikation sowie Informationsdienstleistungen.

■ ...bleibt alles so, wie es ist (?)

Die PPK kam nach eingehender Diskussion zu folgenden Optionen einer Verbesserung:

Die PPK hält eine «Optimierung der Zusammenarbeit zwischen SBK und ihren Kommissionen» im Sinne eines Organisationsentwicklungsprozesses für dringend nötig und angezeigt.

Diese soll begonnen werden mit einer Aussprache zwischen der SBK und den Präsidenten/Präsidentinnen und Sekretären der Stabkommissionen. Dazu wird der nächste der jährlichen Informationstage (25. Juni 1998) zwischen SBK und den Kommissionen erweitert oder umfunktioniert in einen Anlass zur Anliegensklärung (Auflisten von Malaise, Ineffizienz und Mängeln an Zusammenarbeit, Kommunikation, Organisation, Auftragserteilung usw.).

Zur Verbesserung der Kooperation mit der SBK ist eine Teilnahme an Sitzungen der Bischofskonferenz anzustreben (Teilnahme der Sekretäre und/oder Präsidenten/Präsidentinnen mit Rede- und Diskussionsrecht, eventuell sogar mit Mitentscheidungsrecht).

Umgekehrt soll der zuständige «Ressortbischof» voll in die Arbeit und die Sitzungen der entsprechenden Kommission(en) integriert werden, um die Beratungen und Ergebnisse engagierter und kompetenter in die Bischofskonferenz einbringen zu können.

Die PPK wünscht sich seitens der SBK eine Verlängerung ihres Mandates, um im

Prozess der Optimierung der Zusammenarbeit und Koordination der Arbeit der Kommissionen federführend zu sein.

Für ein definitives Projekt und dessen Realisierung, Durchführung und Evaluation müsste eine «Steuerungsgruppe» unter Zuzug einer Organisationsberatungsfachperson geschaffen werden.

Sie spricht sich auch für die Wünschbarkeit der lokalen Konzentration der Kommissionssekretariate aus (bessere Kommunikation, Synergieeffekte, Kooperation, Spareffekte), ist sich aber bewusst, dass eine lokale Konzentration aus verschiedenen Gründen (traditioneller Standort, personelle Verwurzelung, Standortbeiträge u. a.) nicht einfach wäre.

■ EXPO 2001

Die PPK liess sich von ihrem Mitglied und Präsident der «Kommission der Kirchen für die EXPO 2001» deren Konzept vorstellen und sich über den Stand der Vorbereitungen informieren. Die PPK und das SPI als Herausgeber diverser Studien zur Zukunft der Kirche und Gesellschaft wollen sich an der Präsenz der Kirchen an der EXPO beteiligen. Die Frage des Wie ist noch offen.

■ Was tut die ORMAC?

Im Rahmen ihres Auftrages, sich mit dem Verhältnis zwischen der Pfarrei und kirchlichen Bewegungen auseinanderzusetzen, traf sich die PPK anlässlich ihrer Plenarversammlung mit einigen Vertretern/Vertreterinnen der ORMAC (Organisation Romande des Mouvements d'Action Catholique) und liess sich über die vielfältige Arbeit in den verschiedenen Sektionen der Action catholique informieren. Vor allem für die deutschschweizerischen Mitglieder der PPK war erstaunlich, wie engagiert und zumeist freiwillig/ehrenamtlich durch diese Organisation seelsorgliche Arbeit in- und ausserhalb der pfarreilichen Strukturen geleistet wird, ohne dass dabei ein Hang zum Sektiererischen oder zum Fundamentalismus sichtbar würde.

■ Pastorale Priorität in der Mitfinanzierung

Das letzte wichtige Traktandum der 64. Plenarversammlung der PPK war die Neuformulierung des Auftrages und der Grundsätze der PPK-Arbeitsgruppe 3 «Mitfinanzierung» (Mitfinanzierung schweizerischer und sprachregionaler kirchlicher Institutionen). Da die finanziellen Ressourcen seitens der Gremien der Mitfinanzierung der eben genannten Institutionen auch immer knapper werden, drängte sich diese Neuformulierung auf. Die

Hauptaufgabe der AG 3 ist die Ausarbeitung von Stellungnahmen und Empfehlungen zuhanden der Gemischten Expertenkommission Fastenopfer/Römisch-Katholische Zentralkonferenz bezüglich Mitfinanzierung sowie Um- und Neustrukturierungen kirchlicher Institutionen, und zwar nach pastoralen, betriebswirtschaftlichen und finanzpolitischen Aspekten. Weil den pastoralen Gesichtspunkten das grösste Gewicht zufällt, wurde die Arbeitsgruppe 3 auch durch Mitglieder mit pastoraler Kompetenz verstärkt. Neuer Präsident der AG 3 ist der Luzerner Regionaldekan und vorherige Leiter des

Pastoralamtes in Solothurn, Dr. Max Hofer. Neu Einsitz nehmen seitens der PPK auch Hans-Rudolf Häusermann, Pastoralamtsleiter, Solothurn, und Rita Bausch, Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung, Weinfelden, sowie Bischofsvikar Bernard Broccard, Sitten, als Vertreter der Westschweiz.

Robert Lendi

Dr. theol. Robert Lendi ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im SPI (Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, St. Gallen) und Mitarbeiter in verschiedenen Gremien der PPK (Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz)

In drei Tagen um die Weltkirche

Eine Reise durch die Weltkirche unternahm vom 2.–4. Januar 1998 an der jährlich stattfindenden Studierendentagung 50 Theologiestudierende des Bistums Basel und Mitglieder des Bischofsrats. Während drei Tagen setzten sich die Teilnehmenden auf verschiedenste Arten, zum Beispiel in Ateliers, Gesprächen und einem Gottesdienst, mit Eigenheiten der Weltkirche auseinander. Zudem stand der Bischofsrat den Studierenden zu aktuellen Fragen Red und Antwort.

Die angebotenen sechs Ateliers gaben einen Einblick in die Vielfalt einzelner Ortskirchen aus verschiedenen Kontinenten. Die Workshops vermittelten wertvolle Impulse für die theologische Praxis. Da erfuhren die Teilnehmenden aus erster Hand Wertvolles über die Basisgemeinden Brasiliens und deren pädagogischen Methoden, in einem andern Atelier wurde die zairische Liturgieform vorgestellt. Weiter berichteten eine Theologin und ein Theologe von ihren mehrjährigen Einsätzen auf den Philippinen bzw. in Bolivien: Von Armut soll nicht gesprochen werden, Armut muss geteilt werden. In einem weiteren Atelier wurde die Arbeiter- und Arbeiterinnenmission vorgestellt, und andere Studierende setzten sich mit christlicher Kunst auseinander.

Ebenfalls eine Auseinandersetzung mit der Thematik Weltkirche bot das Planspiel «Bafa-Bafa». Alle Teilnehmenden wurden in zwei Gruppen und damit in zwei verschiedene Kulturen eingeteilt: Die einen waren bestrebt, das eigene Kapital möglichst schnell zu vermehren – Profitdenken dominierte diese Gesellschaft. Der Alltag der zweiten Kultur war geprägt vom Tauschhandel und vom Sich-Zeit-Nehmen, zudem war diese Kultur patriarchalisch aufgebaut.

Das spielerische Aufeinandertreffen dieser Kulturen wurde von den Teilnehmenden anschliessend reflektiert. Dabei war beispielsweise für einige Studierende erstaunlich, wie schnell eine fremde Rolle, die überhaupt nicht der persönlichen Einstellung entspricht, in kürzester Zeit verinnerlicht wurde. Einerseits die eigene Kultur auf ihre Strukturen sowie eigene Verhaltensmuster hin immer wieder hinterfragen – und andererseits sich von andern Kulturen wertvolle Impulse geben lassen, waren zwei der gezogenen Schlussfolgerungen nach diesem Spiel.

Aus aktuellem Anlass war die «Instructio» das Hauptthema im Gespräch mit dem Bischofsrat. Dieses «Papier» ist nämlich auch für die Theologiestudierenden des Bistums Basel zu brisant, als dass es derzeit bei einer Begegnung mit dem Bischof ignoriert werden könnte. Die Studierenden wollten von Bischof Kurt Koch wissen, wie es nach dieser «Instructio» im Bistum Basel weitergehen werde: Wie sieht inskünftig die Stellung der Laien/Gemeindeleiter- und leiterinnen aus? Welche Anliegen der «Instructio» werden von der Bistumsleitung ganz konkret umgesetzt –

welche nicht? Wann wird eine öffentliche Stellungnahme des Bischofs folgen?

Kurt Koch stellte vor der Beantwortung dieser Fragen klar, dass seine Antworten nur vorläufige seien. Die Gespräche im grösseren Rahmen, in verschiedenen diözesanen Gremien, hätten noch nicht stattgefunden, so dass eine öffentliche Stellungnahme erst in einigen Wochen folgen werde. Bischof Kurt Koch sagte, dass er nach der «Instructio» mit Briefen regelrecht «bombardiert» worden sei. Wie er mit der «Instructio» und den Reaktionen umgehen wird, möchte Kurt Koch erst dann an die breite Öffentlichkeit weitergeben, wenn die oben erwähnten Gespräche stattgefunden haben.

Der Verlauf der Diskussion zwischen den Studierenden und dem Bischof hat gezeigt, dass es bestimmt lange dauern wird, bis unter den Gläubigen bezüglich den Zulassungsbedingungen zu den Weihenämtern ein möglichst breiter Konsens gefunden sein wird: Einen solchen Konsens zu finden ist nämlich das Ziel von Kurt Koch. Klar ist für den Bischof, dass die «Instructio» nur dann wirklich umsetzbar ist, wenn neue Zugänge zu den Ämtern geschaffen würden.

Die Theologiestudierenden des Bistums Basel haben an der Tagung die neuen Delegierten für das soeben begonnene Jahr gewählt. Es sind dies von Freiburg: Nadja Zereik und Simone Dollinger (deutschsprachige Abteilung) und Patrick Werth (französische Abteilung) sowie von Luzern: Marcel Treier (Katechetisches Institut), Dominika Notter (Dritter Bildungsweg) sowie Simone Rudiger und Christof Klingenberg (Erster Bildungsweg). Diese Delegierten, zusammen mit Mentorin Lucia Hauser und Subregens Hanspeter Wasmer, organisieren die jährlich stattfindende Studierendentagung und bringen Anliegen der Studierenden an die Leitung des Seminars St. Beat sowie an den Bischofsrat. Zudem wurde Nathalie Cognet in den Seelsorgerat gewählt.

Christof Klingenberg

AD 2000: Anno Domini – Assemblée diocésaine

Anders als zur Tagsatzung 98 im Bistum Basel lädt zur Diözesan-Versammlung des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg der Bischof ein und wird die Versammlung bis zum Jahr 2000 jährlich (zweimal) zusammentreten. Eröffnet wurde dieser Vorgang mit einer Botschaft des Bischofs zum 1. Adventssonntag 1997, die wir nachstehend dokumentieren, weil sie die Ziele und

Beweggründe dieses diözesanen Vorhabens knapp zusammenfasst. Die Versammlung wird 100 Delegierte umfassen, die von den kantonalen Seelsorgeräten in enger Zusammenarbeit mit den Bischofsvikariaten ernannt werden. Sich an der Vorbereitung zu beteiligen, sind Gesprächsgruppen auf allen Ebenen eingeladen; für sie werden Handreichungen erstellt. Für die diözesane

Animation ist eine neunköpfige Gruppe bestellt, der auch die Vertreter der fünf Bistumsregionen angehören; für Deutschfreiburg ist dies Rolf Maienfisch (Les Roches, 1589 Chabrey, Telefon 026 - 495 11 24, -fax 026 - 677 42 04). Redaktion

Brüder und Schwestern

Ich freue mich, Euch an diesem ersten Adventssonntag eine Nachricht bekannt zu machen, die Euch alle, so hoffe ich, auch freuen wird:

Ich schlage Euch vor, während den drei Jahren, die noch bis zum Jahr 2000 vor uns liegen, Kirche neu zu erleben; deshalb lade ich alle Gläubigen unseres Bistums zu einer Diözesan-Versammlung ein, gemeinsam mit ihren Seelsorgern und Seelsorgerinnen, ihren Priestern und uns Bischöfen.

Dreissig Jahre nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, 25 Jahre nach der Synode 72, fünfzehn Jahre nach Veröffentlichung der Pastoralen Weisungen meines Vorgängers und jetzt, da wir auf das Jubiläum des Jahres 2000 zugehen, erleben wir eine geschichtliche Stunde, die uns besonders geeignet erscheint. Sie könnte eine Zeit der Gnade und des Heils werden, nicht nur für unser Bistum, sondern ebenso für alle unsere Pfarreien und Gemeinschaften, ja für jede und jeden von uns.

In der Schweiz, wie anderswo in der Welt, ist unsere Gesellschaft mit verschiedensten Schwierigkeiten konfrontiert: Wirtschaftskrisen, zunehmende Arbeitslosigkeit, neue Armut, Infragestellung der Werte, Suche nach Lebenssinn. Diese Herausforderungen rufen nach einem Wort, das Hoffnung und Sinn vermittelt. Bei der Suche danach werden wir unterstützt durch die grossangelegte Ökumenische Umfrage, die bekanntlich im Januar 1998 im Auftrag der Kirchen gestartet wird unter dem Titel: «Welche Zukunft wollen wir?»

Deshalb lade ich heute nach Anhören des Diözesanen Priesterrates, der kantonalen Pastoralräte und im Einverständnis des Bischofsrates zu einer Diözesanen Versammlung ein. Sie soll die vom Priesterrat angeregte Überlegungs- und Sensibilisierungsarbeit von Horizont 2000 weiterführen. Ohne eine Synode im kirchenrechtlichen Sinn sein zu wollen, ermöglicht diese Diözesan-Versammlung, uns gemeinsam auf den Weg ins Jahr 2000 zu machen.

AD 2000 lautet das Aushängeschild der Weltkirche, das heisst Anno Domini oder im Jahr des Herrn 2000. Diese Kurzbezeichnung machen wir uns zu eigen für unsere Diözesane Versammlung. Damit

bringen wir zum Ausdruck, dass unsere Ortskirche sich gemeinsam mit der Weltkirche und besonders mit den Nachbar-Diözesen auf den Weg zum Jubiläumsjahr 2000 macht. Diese Versammlung wird aus 100 Mitgliedern zusammengesetzt sein und am 17. Mai 1998 in Freiburg ihre konstituierende Sitzung abhalten; sie wird viermal stattfinden, jeweils im Herbst und Frühjahr und immer in einem anderen Kanton. Bei jeder Session wird auch eine festliche Messe gefeiert, zu der die Gläubigen des jeweiligen Kantons eingeladen werden.

Welches sind die besonderen Ziele, die wir bei der Einberufung dieser Diözesan-Versammlung ins Auge gefasst haben? Ich versuche, sie kurz zusammenzufassen:

– Wir wollen neuen Schwung in das Leben der Kirche bringen, den Geist der Hoffnung beleben und die missionarische Gesinnung wachhalten.

– Wir wollen das Bistumsbewusstsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl über die Kantonsgrenzen hinaus stärken.

– Wir wollen der Welt, in der wir leben, besser dienen und ihr in Worten und Taten das Evangelium Jesu Christi ver-

künden und das Heil, das er jedem Menschen anbietet.

– Schliesslich wollen wir miteinander suchen, wie wir in Zukunft die gemeinsame Verantwortung in unserem Bistum leben können.

Ab sofort lade ich Euch ein, uns auf den Weg zu machen und Schritte zu tun, die für unser Bistum und für unsere Gemeinschaften von grösster Bedeutung sind. Ihr werdet demnächst Anweisungen erhalten, in denen Ihr aufgefordert seid, Gesprächsgruppen zu bilden, die aus den verschiedensten Kreisen Eurer Pfarreien zusammengesetzt sein werden. Vergesst nicht, auch Personen einzuladen, die sich von der Kirche distanzieren; ihre Meinung und Erfahrung interessiert uns auch.

Ich danke allen, die sich mutig darauf einlassen und bereit sind, sich für dieses Unternehmen einzusetzen, das Hoffnung und neues Leben bringen wird. Das Liturgische Jahr, das heute beginnt, ist dem Heiligen Geist gewidmet. Sein Friede und seine Freude mögen uns auf dem Weg begleiten, den er uns weist.

Euer Bischof *Amédée Grab*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Missionskommission des Bistums Basel tagte

Wie kann die in Graz beschworene Kultur der Versöhnung und des Teilens weiterleben? Mit dieser Frage beschäftigte sich die Tagung der Missionskommission des Bistums Basel (MKB) am 7. Januar 1998 in Olten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch beschlossen, die Petition «Solidarität schafft Zukunft» zu unterstützen und für deren Unterzeichnung zu werben.

Als konkretes Projekt für die Kultur des Teilens wurde die Konsultation zum Dokument über die soziale Lage in der Schweiz genannt. Während eines ökumenischen Gottesdienstes am 18. Januar 1998 in Bern wird das Grundlagenpapier vorgestellt werden. Breiten Raum nahm in Olten die Diskussion über die Petition «Solidarität schafft Zukunft» ein und die Frage, wie die drei Schwerpunkte des Papiers realisiert werden können. Dabei geht es einmal um die Zustimmung der Bevölkerung zu der vom Bundesrat vorgeschlagenen Stiftung Solidarität. Ein weiterer

Punkt ist der, wie die nachhaltige Entwicklung in der Bundesverfassung zu verankern ist, und wie die Forderung, die für die Entwicklungszusammenarbeit ausgegebenen Summe solle mindestens 0,4 Prozent des Bruttosozialproduktes betragen, populär werden könnte. Schliesslich wurden auch verschiedene praktische Vorschläge gemacht, was Pfarreien tun können, um möglichst viele Personen zum Unterschreiben der Petition zu bewegen.

Zu Beginn der Tagung hatten Sr. Anne Roch, Provinzialoberin der Menzinger Schwestern, die als offizielle Delegierte in Graz war, und ihre Mitschwester Trudi Eichler noch einmal die Schwerpunkte der ökumenischen Versammlung herausgestellt. Dabei wiesen sie darauf hin, dass es offensichtlich den Delegierten nicht gelungen sei, die Menschen in den Pfarreien für das Thema der Versöhnung und des Teilens genügend zu sensibilisieren. Wichtig sei es, dabei Prioritäten in der eigenen

Gemeinde zu setzen und sich beispielsweise zu fragen, wo es dort Unversöhnlichkeiten gebe. Das Thema Versöhnung solle auch in die Gremien der Dekanate einfließen.

Pfarrer Francisco Gmür, Basel, betonte: «Versöhnung ist darum so schwierig, weil es mein ganz persönliches Verhalten angeht.» Felix Senn, Erwachsenenbildner im Kanton Aargau, berichtete über die verschiedenen Nachfolgetreffen von Graz. In diesem Zusammenhang wurde angeregt, die Kirchgemeinderäte des Bistums Basel möchten dafür besorgt sein, dass die Kirchgemeinden einen bestimmten Prozentsatz des Einkommens – das Dekanat Aargau hat beispielsweise zwei Prozent als Richtlinie gesetzt, in Bern sind es sogar fast vier Prozent – für Projekte der Dritten Welt verwenden.

Die Mitglieder der Missionskommission wünschten sich, dass Bischof und Bistumsleitung ihnen bei diesen Forderungen den Rücken stärken, fühlten sie sich doch oft «auf verlorenem Posten», wenn sie in ihren Pfarreien Geld für die diakonische Arbeit forderten.

Brigitte Muth-Oelschner

■ Stellenausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle von *Olten* (SO), *St. Martin*, wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (vgl. auch Inserateteil dieser Ausgabe).

Die vakant werdende Pfarrstelle von *Neudorf* (LU) im Seelsorgeverband Beromünster-Neudorf wird für einen Gemeindeglieder zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (vgl. auch Inserateteil dieser Ausgabe).

Interessenten melden sich bitte bis zum 3. Februar 1998 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Im Herrn verschieden

Ehrendomherr Hans Stäuble, Zug

Am 6. Januar 1998 starb in Zug Ehrendomherr Hans Stäuble. Er wurde am 19. August 1913 in Laufenburg geboren und am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Basel (Heiliggeist-Pfarrei, 1938–1944) und wurde dann Pfarrhelfer in Baden (1944–1948) und Pfarrer zu St. Michael in Zug (1948–1979). Zudem waltete er als Dekan des Kapitels Zug (1960–1970), als nicht-residierender Domherr des Stades Zug (1969–1992) und als Regionaldekan für den Kanton Zug (1976–1984). Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er (seit 1989) im Priesterheim zum Frauenstein in Zug. Sein Grab befindet sich in der Friedhofkapelle in Zug.

Bistum St. Gallen

■ Rücktritt des amtsältesten Kanonikus

Mit Erreichung des Pensionsalters hat Pfarrer und Kanonikus Clemens Grögli aus gesundheitlichen Gründen als Wallfahrtspriester von Maria Bildstein/Benken und auch als Kanonikus per 30. November 1997 demissioniert. Er war das amtsälteste Mitglied des Domkapitels und hat bei der Wahl von Bischof Otmar Mäder und von Bischof Ivo Fürer mitgewirkt. Wenige Monate vor seiner Demissionierung hatte Bischof Josef Hasler den damals 43jährigen Clemens Grögli Ende Dezember 1975 zum Ruralkanonikus ernannt.

Der jetzt wieder in Wil wohnende Clemens Grögli ist in Rossrüti/Wil aufgewachsen und 1959 zum Priester geweiht worden. Nach Kaplanenstellen in Rebstein und Eschenbach wirkte er von 1970 bis 1984 als Pfarrer von Altstätten. Schwere Herzens hatte er jene Stelle aus gesundheitlichen Gründen aufgegeben und war in die kleinere Pfarrei Stein im Toggenburg gezogen. Von 1992 an betreute er in einem Teilzeitpensum den Wallfahrtsort Maria Bildstein. Dabei wurde er unterstützt von Franziskanern. Die in Zürich beheimatete Gemeinschaft der Franziskaner hat sich nun auch bereit erklärt, die Pastoration am Wallfahrtsort zu übernehmen. Neuer Leiter ist Pater Karl Feusi.

Verstorbene

Br. Luzius Eisenring OFMCap

1912 wurde im Dorf Jonschwil (SG) das 1000-Jahr-Jubiläum des berühmten St. Galler Mönches Notker gefeiert, denn Jonschwil beansprucht, dessen Heimatort zu sein. Darum ist es nicht erstaunlich, dass der am 18. Oktober 1912 Neugeborene der Familie Eisenring auf den Namen Notker getauft wurde. Br. Luzius gab viel auf seinen Namenspatron. Dementsprechend beginnt er seinen Lebenslauf: «Ich hatte Freude an meinem Taufpatron, und durch ihn fand ich Interesse am Kloster St. Gallen und am Priesterberuf.» Der St. Galler Mönch, der leicht stotterte und über sich selber lächeln konnte («Ich bin ja nur ein zahnloser Stammler»), wusste seine Behinderung in höchst vollendetes und weltberühmtes Sequenzendichten umzumünzen. Ob Bruder Luzius von seinem Namenspatron etwas von dieser Fähigkeit, gerade aus Schwachseiten Stärken wachsen zu lassen, vererbt bekam? Er wuchs zwar in einer offenen, neunköpfigen Bauernfamilie auf, wo

«auch arme Kinder ein Bett und Platz am Tisch bekamen», musste sich aber schon von Kindheit an mit einer schwächlichen Gesundheit auseinandersetzen: «Im Unterschied zu meinen gesunden Geschwistern war ich von geringer Statur und schwächerer Gesundheit. Bei sportlichen Spielen konnte ich nicht mitmachen. Der Herr Pfarrer konnte mich auch nicht als Ministrant brauchen, weil ich morgens unpässlich war. Wiederholte akute Gelenkentzündung liess mir einen Herzfehler zurück.» Aber, so berichtet er, gerade durch das Studium «im Kollegium Appenzell wurde ich allmählich gesund. Für die letzten drei Jahre vor der Matura (1934) wechselte ich nach Schwyz. Hier war ich begeistert vom Kollegbetrieb». Obwohl ihn auch in späteren Jahren die Gelenkschmerzen immer wieder einholten, muss es diese Begeisterung und Tieferes gewesen sein, das ihn seine Behinderung überwinden liess. «Ich hatte keine Probleme bei der Berufswahl. Nachdem schon zwei meiner leiblichen Schwestern ins Kloster eingetreten waren, meldete ich mich bei den Kapuzinern.»

1939 bereits empfing er die Priesterweihe und begann seine Tätigkeit in Rapperswil. Er hätte Freude gehabt, mit Prälat Höfliger zusammenzuarbeiten, der in jenen Jahren die Pfarrei Stäfa aufbaute. Aber die Vorgesetzten wollten die Zustimmung nicht geben und bestellten ihn zu seiner grossen Überraschung nach Sitten zur Aushilfsseelsorge im deutschsprachigen Oberwallis. Er fand diese Arbeit interessant und voller Abwechslung, wozu auch gehörte, dass jeweils «auf dem Bahnhof ein Maultier stand, das den Kapuziner in die Berggemeinde trug». P. Johannes Evangelist Kaufmann konnte sein Interesse an einer Niederlassung im Oberwallis schüren. Zusammen durften sie sondieren und konnten den Stein für Brig ins Rollen bringen. Aber noch bevor er dessen Bau erlebte, wurde er 1945 mit der ersten Missionskarawane nach dem Krieg über Paris, Madrid, Lissabon um das Kap der Guten Hoffnung nach dem damaligen Tanganjika gesandt.

Er begann in Ndanda, kam dann nach Lukuledi, wo er grösster Hitze ausgesetzt war, und wurde Vikar in Kipatimu, wo er die Primiz des ersten einheimischen Priesters erleben durfte. Immer wieder wechselte Br. Luzius seinen Einsatzort: 1950 Sofi, 1956 Mtimbira, 1958 Kilolero, 1960 Ruaha, 1962 Malinyi, 1965 Mpanga. In seinem Lebenslauf fasst er das so zusammen: «Gewöhnlich besetzte ich kleinere Missionsstationen, fern vom Verkehr, und neben mir waren liebe, tüchtige, verständnisvolle Mitbrüder, denen ich danken möchte.» Ein Motorradunfall bei einer nichtsignalisierten Strassenbaustelle machte seiner Missionstätigkeit 1967 ein jähes Ende: «Während meiner ersten Reise nach Afrika waren wir 2 Monate unterwegs. Bei meiner letzten Reise von Afrika in die Schweiz brauchte ich nur 10 Stunden im Flugzeug, aber mit einem zertrümmerten Achselgelenk und 5 Knochenbrüchen. Nach 21 Jahren Afrika wurde ich dann in der Heimat eingesetzt als Missionspater. Ich konnte also auch hier für die Dritte Welt arbeiten.» Es ist vielleicht bezeichnend, dass mit diesen Zeilen sein Lebenslauf aufhört. Er hat zwar in den Klöstern Sursee, ab 1968 Brig, ab 1970 Zug, ab 1975 Schupfheim und seit 1979 in Rapperswil grossen Einsatz geleistet in der Missionsförderung, im Betreuen

VERSTORBENE / NEUE BÜCHER

der Franziskanischen Gemeinschaft, in Aus-
hilfen und im Sprechzimmer, aber sein Herz
schlug für und in der Mission. Er vertrieb die
Blumenspenden zugunsten der Mission, ver-
buchte und verdankte getreulich alle Missions-
gaben und freute sich, wenn er am Schluss
des Jahres mit einem Blick auf andere Rech-
nungen einen der grössten Umsätze weiterlei-
ten konnte.

Noch ein letztes Mal musste er von seinem
Taufpatron das Überwinden von Schwachheit
lernen: in seinem Alt- und Krankwerden. Zu-
erst musste er seinen Postdienst, den er mit
einem Kleinrad – einem schlechten, aber ge-
liebten Ersatz für seinen Missionstöff – besorg-
te, aufgeben und dann die Missionsförderung
abtretten. Bald musste er sich zum Essen und
ins Gebet führen und begleiten lassen. Dass es
auch eine weltliche Seite der Stärke in der
Schwachheit gab, durften wir schmunzelnd fest-
stellen, wenn dann nachmittags ein «heimlich-
er» Gang hinter die heissgeliebten Cigarillos
doch selbständig möglich war. Durch seine
immer grössere Hilfsbedürftigkeit brauchte er
auch immer intensivere Pflege. Bruder Luzius
wurde aber während der 1½ Jahre, in denen er
in Rapperswil gepflegt wurde, gerade dadurch
oft zum Mittelpunkt der Gemeinschaft. Auch
verschiedene Gäste durften mit der Pflege
näher an seine inneren Seiten herankommen
und erlebten viel von seinem köstlichen Humor
und seiner Genügsamkeit. Manchmal spürte
man seinen Wunsch nach Gemeinschaft, wenn
er unter seine Türe trat und sein «Hallooo?»
und «Hilfe!» in die gute Akustik der Kloster-
gänge ertönen liess oder unruhig im Haus her-
umschlarpte. Viel öfters aber sass er ohne Mu-
sik, Buch und Zeitung ganz ruhig im Lehnstuhl.
Er habe nachzudenken, meinte er. Er musste
damit fertig werden, dass er nichts mehr leisten
konnte und sich pflegen lassen musste. Seine
Hilfsbedürftigkeit wurde so stark, dass er an
Weihnachten ins Kloster Schwyz in die Pflege-
station kam und dort – besonders nachdem ihn
drei Wochen vor seinem Tod ein Schlag traf und
lähmte – besser betreut und begleitet werden
konnte.

Das war noch die letzte Seite, die er vom
«Schwachseindürfen» im Dasein vor Gott ler-
nen musste, bis er am 5. April 1995 starb. Jetzt
weiss er, dass er – noch vor jedem Aufrechnen
von Schwächen und Stärken – einfach so mit
seinem Namen vor Gott sein darf.

Josef Haselbach

schrift «Anzeiger für die Seelsorge», eröffnet
mit diesem Band «Heilige als Brückenbauer»
eine neue Reihe. Die «Andechser Reihe» soll
die von Karl Schlemmer organisierten pastore-
len Andechser Symposien dokumentieren. Der
«Heilige Berg Andechs» ist für jeden Bayer ein
Begriff: polyvalenter Wallfahrtsort (Hostien-
wunder, Maria, Hedwig von Schlesien aus
dem Geschlecht der Andechs Meranien), Nah-
erholungsgebiet im Umkreis des Ammersees
und Bierschenke mit renommierter Brauerei.
Das Priorat der Benediktiner aus St. Bonifaz in
München führt hier seit einigen Jahren ein Bil-
dungshaus.

Der erste Band der Andechser Reihe doku-
mentiert das dritte Passauer Symposium unter
dem Thema «Commune Sanctorum – Commu-
nio in Sanctis».

Mit der Heiligenverehrung bahnen sich
ökumenische Annäherungen in der Praxis an.
Natürlich sind es vorerst noch elitäre Kreise, die
im protestantischen Raum sich vermehrt um
Heilige interessieren. Diese praktizierte Öku-
mene ist für die Wiedervereinigung der Chri-
sten eine zuversichtliche Tatsache.

Der bereits angekündigte zweite Band der
Reihe befasst sich mit der Problematik der
sonntäglichen Gottesdienste bei Abwesenheit
des Priesters. Diese Thematik behandelt der
Liturgiker Karl Schlemmer schon seit Jahren
mit der ihm eigenen Kompetenz. *Leo Ettl*

Solidarität

Franz Kamphaus, Eine Zukunft für alle.
Umkehr zur Solidarität. Mit einem Vorwort von
Hanno Heil, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995,
196 Seiten.

In diesem Band sind eine Reihe von Ver-
lautbarungen des Limburger Bischofs zu inter-
nationalen Armuts- und Sozialproblemen ge-
sammelt. Bischof Franz Kamphaus vertritt die
Deutsche Bischofskonferenz in verschiede-
nen entwicklungspolitischen Sachkommissionen.
Der kirchliche Entwicklungspolitiker vom Fach
ist aber kein Bürokrat und auch kein salopper
Propagandist. Der ehemalige Professor für
Homiletik behandelt jedes Teilthema gründlich
und professionell. Er will und kann auch über-
zeugen. Jedes Spezialanliegen, das er vorbringt,
ist seriös dokumentiert und in die grossen
Zusammenhänge der Weltsolidarität und der
christlichen Ethik gestellt. So bietet das Buch,
abgesehen von seinem exemplarischen Charak-
ter für gediegene Überzeugungsarbeit, auch
einen Beitrag zu einer strukturellen Wissens-
erforschung. *Leo Ettl*

Glaubenshilfe

Gerhard Matern, Einer sei euer Lehrer.
Glaubenshilfe in unserer Zeit, Verlag Styria,
Graz 1995, 206 Seiten.

Der Pastoraltheologe und Religionspäd-
agoge Gerhard Matern (1912) will mit diesem
Buch biblisch fundierte Orientierungshilfen in
zentralen Lebensfragen des Menschen darbie-
ten. Es geht um wichtige moralische und anthro-
pologische Probleme, mit denen der Mensch

in der heutigen Gesellschaft konfrontiert wird.
Der Autor nimmt ein Problem ins Visier und
gruppiert es in den Zusammenhang verwand-
ter Fragen, bis eine ganze Problemgruppe da-
steht (Erziehung, Krankheit, Alter, Armut usw.).
Immer erweist sich der Verfasser als kluger
Beobachter und menschenfreundlicher Berater,
der es versteht, zu differenzieren und auch zu
motivieren, ohne Drohgebärde, aber ernst und
engagiert. *Leo Ettl*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Marie-Theres Beeler, Fachstelle für kirchliche
Kinder- und Jugendarbeit, Postfach 7287, 8023
Zürich

Dr. P. Leo Ettl OSB, Benediktinerhospiz, 5630
Muri

P. Josef Haselbach OFMCap, Postfach 1438,
8640 Rapperswil

Christof Klingenberg, Heiterweid 13, 6015
Reussbühl

Dr. Robert Lendi, SPI, Postfach 1926, 9001
St. Gallen

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098
Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur,
St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7

Telefon 041-228 55 16

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und

Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Re-
daktion. Nicht angeforderte Besprechungsexem-
plare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Insera-
tenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

Communio Sanctorum

Karl Schlemmer (Herausgeber), Heilige als
Brückenbauer. Heiligenverehrung im ökume-
nischen Dialog, (Andechser Reihe, Band 1),
EOS-Verlag, St. Ottilien 1997, 118 Seiten.

Karl Schlemmer, Professor für Liturgik und
Homiletik in Passau und Redaktor der im
ganzen deutschen Sprachraum bekannten Zeit-

Römisch-katholische Pfarrei St. Agatha, Neudorf (LU)

Unser Gemeindeleiter geht in Pension. Wir suchen auf Anfang August 1998 oder nach Vereinbarung einen/eine

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin (Pensum 100%)

Schwerpunktmässige Arbeitsbereiche:

- Predigten und Gottesdienstgestaltung
- Religionsunterricht
- pfarreiliche Jugendarbeit
- Mitarbeit im Seelsorgeverband Beromünster

Wir bieten schöne, grosse und sonnige Wohnung, gut funktionierende Pfarreigruppen wie Pfarreirat/Liturgiegruppe/Lektorengruppe/Gruppe voreucharistischer Gottesdienst/gute Zusammenarbeit mit Kirchenrat. Besoldung nach den Richtlinien der Synode vom Kanton Luzern.

Interessenten melden sich bitte beim Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

Kirchenratspräsident Paul Moser, Chiematte 1, 6025 Neudorf, Telefon 041-930 21 27, oder Pfarreiratspräsident Andi Stadelmann, Matte 9, 6025 Neudorf, Telefon 041-930 29 67.

Regionaldekan Dr. Max Hofer, Abendweg 1, 6000 Luzern 6, Telefon 041-419 48 28.

Ich suche für die griechisch-katholische, mit Rom verbundene Kongregation des Unbefleckten Herzens aus Bukarest/Rumänien bzw. für deren Leiterin Sr. M. Ionela, die mit Therese von Konnersreut vergleichbar ist,

religiöse Gegenstände

wie Kreuze, Heiligenstatuen aus Holz, Rosenkränze und besonders eine kleine, klassische Monstranz für die ewige Anbetung.

Cyrril Bürgel, Hardstrasse 30, 4052 Basel, Telefon 061-373 32 20

Gebrauchte Kirchenstühle günstig abzugeben

20 gut erhaltene massive Kirchenstühle aus braunem Holz mit Kniebank gegen Abholung äusserst günstig abzugeben.

Katholisches Pfarramt in Gips-Oberfrick, Telefon 062-871 11 26, Telefax 062-871 28 68

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern - kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsiedeln an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Für die Impulsarbeitsstelle Blauring und Jungwacht in St. Gallen

suchen wir auf den 1. Juni 1998 oder nach Vereinbarung als Stellenleiter/-in eine/einen



Animatorin/ Animator (50-Prozent-Stelle)

für verbandliche Kinder- und Jugendarbeit

Wir erwarten:

- Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit
- Bereitschaft, sich mit Fragen der Kirchlichkeit und Jugendpolitik auseinanderzusetzen
- Teamfähigkeit
- selbständige Arbeitsweise und Organisationstalent
- Bereitschaft, zu unregelmässiger Arbeitszeit
- EDV-Kenntnisse erwünscht

Wir bieten:

- Arbeitsraum in St. Gallen
- Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen und mit den Impulsarbeitsstellen Uznach und Altstätten
- Anstellung und Entlohnung gemäss Richtlinien der Katholischen Administration des Bistums St. Gallen
- Begleitung durch die Kantonsleitung
- Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten

Nähere Auskünfte erteilt: Natalie Künzler, Impulsarbeitsstelle BR/JW, Webergasse 9, 9000 St. Gallen, Telefon/Fax 071-222 13 47.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 31. Januar 1998 zu richten an: Christof Egger, St.-Georgen-Strasse 68, 9000 St. Gallen, Tel. 071-223 59 79.

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Beckenried am Vierwaldstättersee

Wir sind zirka 2200 Katholiken, die infolge Demission des Pfarrers auf den 31. März 1998 wiederum einen

Pfarrer in Vollamt

suchen auf Frühjahr 1998 oder nach Vereinbarung (mit Pfarrprovisur in Emmetten).

Auf den Schulanfang 1. August 1998 suchen wir eine/n

Katecheten/-in

(Pensum 100%)

Pfarrhaus und Dienstwohnung mit Umschwung, freier Sicht auf See und Berge vorhanden.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese mit den üblichen Unterlagen an H.-U. Baumgartner, Kirchgemeindepräsident, Fahrli-strasse 13, 6375 Beckenried, Telefon Geschäft 041-620 27 27, Telefon Privat 041-620 27 69



**Gemeinde Schaan (FL)
Katholische Pfarrei St. Laurentius**

Der jetzige Stelleninhaber verlässt uns zwecks Weiterstudium. Deshalb suchen wir, die Gemeinde Schaan und die Pfarrei St. Laurentius (ca. 4000 Katholiken), eine/n

Pastoralassistenten/-in

Aufgabenbereiche:

- Ministranten- und Jugendarbeit
- Liturgie
- Religionsunterricht
- Mitarbeit in verschiedenen Seelsorgebereichen

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium mit Pastoralkurs und mehrjähriger Erfahrung in der Seelsorge
- Team- und Integrationsfähigkeit

Wir bieten:

- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarreiteam
- Besoldung nach den Richtlinien des Dekanates Liechtenstein und der Gemeinden des FL

Stellenantritt: 1. August 1998

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis 31. Januar 1998 an die Gemeindevorsteherung Schaan, Vorsteher Hansjakob Falk, 9494 Schaan. Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne: Pfarrer Hannes Baumann, katholisches Pfarramt Schaan, Telefon 075 - 232 16 71, und Karl-Anton Wohlwend, Pastoralassistent, Telefon 075 - 232 05 68



**PFARREIENVERBAND
AEDERMAUNSDORF
HERBETSWIL
MATZENDORF**

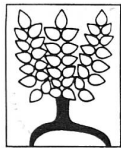
Wir suchen infolge Pensionierung unseres Pfarrers auf 31. März 1998 wieder einen vollamtlichen

Pfarrer

Wir ...

- ... sind ein ländlicher Seelsorgeverband von drei Kirchgemeinden im Solothurner Jura mit ca. 1800 Katholiken.
- ... haben engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (eine Gemeindeleiterin, Katechetinnen und Sekretariate).
- ... haben in jeder Gemeinde eingespielte Laienteams (Pfarreirat, Pfarreigruppen, kirchliche Vereine und Gruppierungen).
- ... sind uns gewohnt, die Probleme in den drei Pfarreien gemeinsam zu lösen.
- ... arbeiten mit der reformierten Bevölkerung im ökumenischen Geist zusammen.
- ... haben eine gut organisierte regionale Jugendbetreuung.
- ... sind bereit, mit Ihnen die Seelsorgearbeit neu zu planen.

Es freut uns, Sie kennenzulernen und mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Gemeindeleiterin Maria Raab, Pfarrhaus, 4713 Matzendorf, Telefon 062 - 394 22 20. Bewerbungen sind bis 15. Februar 1998 zu richten an Markus Egli, Steinacker 139, 4713 Matzendorf.



Pfarrei St. Konrad, Zürich

Wir sind eine mittelgrosse Stadtpfarrei mit gut 6000 Katholiken und vielen aktiven Erwachsenen- und Jugendvereinen, welche für einen lebhaften Betrieb in unserem grosszügigen Zentrum sorgen.

Auf den Sommer 1998 oder nach Vereinbarung suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams einen

Pastoralassistenten oder eine Pastoralassistentin

mit Schwerpunkt Jugendarbeit

Das vielseitige Aufgabengebiet kann Ihren Neigungen entsprechend noch angepasst werden, umfasst aber im wesentlichen:

- Leitung der pfarreilichen Jugendarbeit
- offene Jugendarbeit
- Begleitung des Jugendtreff-Teams
- Jugendgottesdienst (Mitarbeit)
- Mittelstufenkatechese (2-3 Std.)
- Leitung 3. Oberstufenkurs
- Mitarbeit beim Firmkurs ab 17
- weitere Seelsorgeaufgaben (z. B. Liturgie, Erwachsenengruppen) nach Absprache

Falls Sie eine abgeschlossene Ausbildung als Pastoralassistenten/-in besitzen, gerne mit Jugendlichen arbeiten, begeisterungs- und teamfähig sind, so freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Diese ist zu richten an: Herrn E. Scherrer, Vizepräsident der Kirchenpflege St. Konrad, Fellenbergstrasse 231, 8047 Zürich. Weitere Auskunft (Telefon 01 - 492 29 00) erteilen gerne David Blunski, Vikar, und Norbert Kobler, Pastoralassistent.

Katholische Kirchgemeinde Pfäffikon (ZH)

Wir suchen für unser Seelsorgeteam einen/eine

Katecheten/-in oder Pastoralassistenten/-in

(50-80-Prozent-Pensum)

Aufgabenbereiche:

- Mitarbeit in verschiedenen Seelsorgebereichen
- Liturgie, Gemeindeaufbau
- mit oder ohne Religionsunterricht an der Oberstufe
- Ministranten- und Jugendarbeit

Wir erwarten:

- abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten:

- eingespieltes, zukunftsorientiertes Seelsorgeteam
- engagierte Mitarbeiter/-innen in den verschiedenen Pfarreigruppierungen
- Besoldung nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Stellenantritt: 1. August 1998 oder nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilt gerne: Tony Styger-Rieger, Gemeindeleiter, kath. Pfarramt St. Benignus, Telefon 01 - 950 11 47. Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an Eduard Braendle, Kirchgemeindepäsident, Huebacherweg 24, 8335 Hittnau.



Studienreise Israel/Palästina vom 17. bis 24. Februar 1998

Wie jedes Jahr laden wir Sie zur Vorbereitung Ihrer nächsten Pfarreise zu einer Studienreise ins Heilige Land ein.

Für die diesjährige Reise sind noch einige Plätze frei. Rufen Sie unsere Frau H. Zerouali bald an und sichern Sie sich Ihre Teilnahme.

Aus Anlass unseres 40-Jahr-Firmenjubiläums offerieren wir Ihnen diese einmalige Studienreise zu einem Unkostenbeitrag von Fr. 430.-.

Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung.

orbis reisen, Neugasse 40, 9000 St. Gallen
Telefon 071-222 21 33, Fax 071-222 23 24



**Römisch-katholische Pfarrei
St. Martin, Olten**

Aus gesundheitlichen Gründen kann unser bisheriger Pfarrer sein Amt leider nicht mehr weiterführen.

Wir suchen deshalb einen

Pfarrer oder Priester

um den wir das Seelsorgeteam neu gruppieren wollen. Wir sind eine Pfarrei mit 4000 Gläubigen. Zahlreiche Laienhelfer sowie ein Sekretariat stehen zur Unterstützung bereit. Die Stelle beinhaltet auch priesterliche Dienste in unserer Schwesternpfarre St. Marien, Olten.

Für weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis Ende Februar.

Pfarrwahlkommission St. Martin, Olten
Präsident Roland Grob, Burgweg 30, 4600 Olten,
Telefon 062-212 22 29

Zuverlässige Frau sucht

Stelle in Pfarraushalt

Bevorzugte Kantone: SG, TG, AR.

Zuschriften erbeten unter Chiffre
1795 an die Schweiz. Kirchenzeitung,
Postfach 4141, 6002 Luzern.

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

3/15. 1. 1998

Seit 1855
Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen
Bienenwachs 100%
Bienenwachs 55%
Bienenwachs 10%
Osterkerzen
Taufkerzen handverziert
Opferkerzen
Opferlichte
Weihrauch
Kohlen
Ewiglichte

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
in der ganzen Schweiz

Rudolf Müller AG
Telefon 071-755 15 24
Telefax 071-755 69 43
9450 Altstätten SG

Entwicklungsmöglichkeit für eine ambitionierte Persönlichkeit mit Personalkompetenz

Als eine der grössten Kirchgemeinden in der Diözese St. Gallen beschäftigt die Katholische Kirchgemeinde Wil über 30 voll- und teilamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger im Bereich Kinder- und Jugendbildung (Religions- und Bibelunterricht). In dieses Umfeld suchen wir eine/einen

Pädagogin/Pädagogen

mit Katechetikausbildung

für die selbständige Leitung der Ressorts

Jugendbildung, Organisation, Ausbildung und Projektarbeit

Diese vielseitige Aufgabe in einem komplexen Umfeld verlangt nach einer jüngeren, engagierten, einsatzbereiten und ambitionierten Persönlichkeit mit einer fundierten Ausbildung.

Ihre analytischen und konzeptionellen Fähigkeiten setzen Sie in der Planung und Organisation des Bereichs Jugendbildung ein, Ihre Führungsqualitäten benötigen Sie in Betreuung und Ausbildung des Lehrkörpers und Ihre breitgefächerte Erfahrung sind in der Koordination mit den örtlichen Schulen und der Diözese gefragt.

Sie unterstehen dem Stadtpfarrer, für den Sie Spezialaufgaben und -projekte übernehmen.

Interessiert? Bitte richten Sie Ihre vollständige schriftliche Bewerbung unter voller Diskretion an:

Katholische Kirchgemeinde Wil, Herrn J. Fässler, Präsident,
Von-Thurn-Strasse 6, 9500 Wil